KOMM!

Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen da dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst! Offenb. 22,17

April 2014 Handreichungen & Kommentare Nr. 49

Die größte Gnade

ist, wenn wir anfangen zu weinen über unsere Dummheit, Leid zu tragen über unsere Sünden, betrübt werden über unser Tun. Sowie du aber fortsündigst, hast du eine Isolierschicht um dein Herz. Dass es dann gar nicht hineindringen will, wenn du zur Umkehr aufgefordert wirst, das ist ein Zeichen, dass du auf die Verstockung zugehst – tue doch die Augen auf, ehe es zu spät ist!

Nach Samuel Hebich

So habt nun acht, wie ihr hört! Denn wer hat, dem wird gegeben; und wer nicht hat, von dem wird auch das genommen werden, was er zu haben meint. (Lukas 8,18)

Flucht der Herzen

Der Herr zögert nicht die Verheißung hinaus, wie etliche es für ein Hinauszögern halten, sondern er ist langmütig gegen uns, weil er nicht will, dass jemand verlorengehe, sondern dass jedermann Raum zur Buße habe. Es wird aber der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb in der Nacht; dann werden die Himmel mit Krachen vergehen, die Elemente aber vor Hitze sich auflösen und die Erde und die Werke darauf verbrennen. Da nun dies alles aufgelöst wird, wie sehr solltet ihr euch auszeichnen durch heiligen Wandel und Gottesfurcht, indem ihr das Kommen des Tages Gottes erwartet und ihm entgegeneilt, an welchem die Himmel sich in Glut auflösen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden! (2Petr 3,9-12.)

Was bewirkt ein Text wie dieser in unseren Herzen? Oder die Zahl ›666‹? Oder ›Harmageddon‹ (Offb 13,8; 16,16)? Woher das fragwürdige Wunschdenken bzgl. des Zeitpunkts der Entrückung ..? Wohin bewegen sich unsere Gedanken da? Rasch weg – vom *persönlichen* Angesprochen-, vom Betroffen-Sein?! Aus welchem Grund flieht das angesprochene Herz des Christenmenschen das *Zentrum* der Botschaft? In der Folge kommen ›Vernunftschlüsse‹ auf (2Kor 5,10) und erforschen Physik und Logik, Technik und Natur des uns verändern wollenden Gotteswortes … Peripheres, sogar das Universum – weit Entferntes, lädt ein zum Kombinieren, zum Diskutieren. Bücher entstehen, Analysen, Kommentare, Predigten …

Dabei stünde uns ein anderes Studium wesentlich besser an: *Was hat uns denn so dumm gemacht, den von Gott an **uns direkt** gerichteten Kernpunkt, das auf heilsame Lebensveränderung zielende, **persönliche** Wort Gottes **an uns** umgehen, vor ihm fliehen zu wollen?* Es mag sein, solches geschieht hie und da unbemerkt, nie aber unabsichtlich. Was uns im Innersten hätte treffen müssen, das lassen wir partout nicht an uns heran! In scheinchristlichem Eifer stürzen wir uns lieber ersatzweise auf die unser Gewissen schonenden Umstände, Zahlen und Fakten, von denen wir selber nicht das Geringste zu beeinflussen und oft auch nicht zu begreifen imstande sind. Obliegen sie doch ausschließlich dem göttlichen Zugriff bzw. liegen als fertige Bestimmung vor. Aber – Hauptsache: weg! Weg von der oft beißenden und stechenden Herzensarznei des Wortes, nicht wahr? Das ist genau unsere trotzige Einstellung Gott gegenüber: »*Bleib weg und rühr mich nicht an, denn ich bin für dich heilig*« [Luther-Üs.], die Er uns in Jes 65,5 völlig zurecht vorhält. [Gottes Antwort:] *Solche sollen ein Rauch werden in meiner Nase, ein Feuer, das den ganzen Tag brennt …*

Im eingangs zitierten Wort wäre das Wesentliche für jeden von uns persönlich gewesen: »*wie sehr solltet **ihr** euch auszeichnen durch heiligen Wandel und Gottesfurcht …*« Nicht aber die für uns marginale Frage, inwieweit das große, weithin sehr kühle Universum und die Elemente uns geeignet scheinen zur Auflösung in Hitze usw. Ebenso nicht *unser* frühzeitiges Erkennen eines Antichristen oder der Posaunengerichte … Entsprang die heute aktuelle Vorliebe für die Vorentrückungs-Lehre bloß nüchterner Bibelkenntnis – oder existenziellem Wunschdenken? ☞

Alles Überlegungen, die beweisen: des Menschen Herz unterscheidet nach wie vor in Gottes Wort für sich, was interessieren, was und wie es uns beschäftigen darf; und meidet, was uns allzu persönlich tangiert und dazu angetan wäre, uns in Christi Bild zu verwandeln. (Whlg. Jes 65,5, in der Schlachter-Üs.:) *Bleibe für dich, rühre mich nicht an; denn ich bin heiliger als du!* Wir entscheiden selbst, was uns ›gut‹ tut und – vergehen!

Das primäre Anliegen von Gottes Wort an uns zu allen Zeiten war stets das, was *direkt* unser Herz betrifft und was uns zutiefst treffen und heil(ig)en soll in seinem Sohn. Die Kreuzigungsstätte spricht keine andere Sprache: Christus wurde *›mitten inne‹* gekreuzigt (Joh 19,18.) *Dort hin* müssen wir, zu Ihm hin in die Mitte –, nicht an den Rand fliehen, um dem Ruf Gottes an unsere Herzen zu entkommen. Doch das ist ja des Sünders ›Urflucht‹: sich verstecken, sei es hinter Bäumen, Menschen oder Elementen (1Mo 3,6-13) … Permanentes Ausweichen seit dem Garten in Eden, stets weg vom Zentrum, weg von Gott, weg von der Mitte, von Christus, vom Wesentlichen, schnell hin zur diabolischen Beschäftigung(stherapie), hin zu sinnschwachen Konversationen, Plänen, Überlegungen, Gerüchten und Endzeit-Schreckensmeldungen – immer nur weg von der Hauptsache. Der Mensch ist 70, 80 Jahre auf der Flucht vor Gott und vor sich selber, dabei stets den unausweichlichen Tod verdrängend und damit die Ewigkeit verscherzend. Ganze Industrien partizipieren hieran … (Offb 18,11-13). Jedwedes ›gelebte‹ Christentum wird auf diese Weise unglaubwürdig, wird zum lächerlichen Hobby, ist (Götzen-)Dienst im Nebensächlichen, weil es trotz offenem Zugang zum Gnadenthron vom Zentrum abweicht. O tatselige Verfehlung! Haben *wir* je nach dem wahren Grund *unseres* christlichen(?) Tuns gefragt?

Kierkegaard beschrieb einst die Existenz des ›Professors der Theologie‹: *»O fürchterliche Tiefe der Verwirrung, o fürchterliche, durch Beharrung verhärtete Irreführung …«* – Aber tendieren *wir* heute nicht alle zu ähnlichem Stand und Wahn? Wir studieren und beurteilen alles Mögliche und Unmögliche, nur nicht unseren eigenen Herzenszustand! Im trügerischen *Schein* selbstgemachter ›Gottesfurcht‹ missbrauchen wir Gottes heilsames Wort als distanziertes Anschauungsobjekt und verleugnen seine Kraft an uns solcherart deutlich (2Tim 3,5), weil wir weiterhin die Hauptsache nicht die Hauptsache sein lassen. *»Von solchen«,* heißt es im 2. Timotheusbrief, *»wende dich ab!«*

Abgebogen – vom Zentrum weg, von Christus, der *das Leben ist,* das wir neu von Gott erhalten haben; von Christus, der unser Erbe in sich trägt, das wir sonst nirgends finden, geschweige denn erhalten. Es wäre so einfach gewesen, das Evangelium! Gott ***hat*** uns in Christus neu gemacht, aufrichtig, normal – wir aber suchen wieder fremde Künste (Pred 7,29), hakenschlagend hin zu allem, was sich zusammen mit uns anbietet, erneut krumm zu werden. Der Heilige Geist ließ Paulus deshalb (nicht nur) an die Galater schreiben: *»Mich wundert, dass ihr euch **so schnell** abwenden lasst von dem, der euch durch die Gnade des Christus berufen hat …«* und *»wer hat euch **aufgehalten,** dass ihr der Wahrheit nicht gehorcht?«*

Ja, wer wohl?

Im Grunde doch nur wir selber.

Überlege: was reden *wir,* worüber denken *wir* nach? Was beschäftigt *uns* und – womit beschäftigen *wir* andere?

Die Praxis zeigt: Wir sollen (und wollen offensichtlich auch) erschrecken über wöchentlich neue Warnungen vor politischen EU-Entscheidungen; ›christliche‹ Nachrichtendienste tun uns täglich kund was uns bedroht …

Aber – sollen wir uns denn wirklich vor den Veränderungen fürchten, die diese Zeit mit sich bringt? Sitzt nicht die wahre Bedrohung unverändert in *unserem* Innersten? Sie ist es doch, die uns aufscheucht und fliehen lässt vor der gefürchteten Wahrheit, die die in uns verbliebene Sünde, unsere Hauptkampflinie im Herzen, offenbar macht. *Unser Herz* ist es ja, das uns immer wieder abweichen lässt hin zu jeglicher Nebensache. Haben wir Jesu Wort vergessen: *Ich sage aber **euch, meinen Freunden:** Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und danach nichts weiteres tun können. Ich will **euch** aber zeigen, wen **ihr** fürchten sollt: Fürchtet den, welcher, nachdem er getötet hat, auch Macht besitzt, in die Hölle zu werfen! Ja, ich sage **euch,** den fürchtet!* (Lk 12,4-5.)?

Haben wir sie immer noch nicht als Sünde erkannt, als böse Zielverfehlung, diese Flucht ins Marginale, an den ›geistlichen‹ Rand, in die Vernunftschlüsse – immer dann, wenn die herzergreifende, zentrale Botschaft des Geistes an uns persönlich herantritt, wie im vorhin zitierten Wort? Laufen wir nicht nur zu gerne aus der Schule des Herrn? Bei all den uns wöchentlich offerierten neuen Verschwörungstheorien, Gerüchten und medialen Teilwahrheiten hoffen wir doch hauptsächlich nur das Eine: *nur nicht unseren erworbenen Lebensstandard zu verlieren!* Ist das nicht auch das Hauptmotiv für die jetzt so emsig verbreitete Vorentrückungs-Theorie, für das ganze Wohlfühl- und Ego-Evangelium eingebildet Gläubiger?

Unser *›reich*seliges‹, bußlos ungeistliches Profilierungsgehabe mitsamt dem von Gott losgelösten Aktivismus und dem zur Schau gestellten trugseligen ›Hoffen‹ und ›Fürchten‹ hängt klar zusammen mit unserem unklugen Ausweichen vor der Wahrheit, nach der Gott in unserem *Innersten* verlangt (Ps 51,8). Aber so gehen, ja fliehen wir dahin … Was aber sagt Gott?

Wer glaubt, der flieht nicht! (Jes 28,16b.) *Eins* ist not, wir wissen es, wider all unserem Tun: *konzentriert* auf Christus zu hören, bei Ihm zu bleiben, und Ihn (immer wieder) das Hauptproblem, die Hauptkampflinie unseres eigenen Herzens ansprechen zu lassen; sein Wort, die tätige Hilfe unseres großen Arztes gern, ganz und sofort in Anspruch zu nehmen. Jetzt! Während unsere irdische Zeit so rasch abläuft und die Saat für die Ewigkeit gelegt wird.

Es heißt (in 1Kor 1,30): *»Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus,* der uns von Gott gemacht worden ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung …« Was suchen wir noch herum im Peripheren, in Dingen, die wir nicht ändern können, laufen den neuesten Gerüchten nach? Halten uns aber nicht lieber *in allem* an das Haupt direkt und bleiben zu seinen Füßen, *bei* und *in Ihm,* der uns in Sich neu, aufrichtig und normal gemacht hat im Heiligen Geist? Gäbe es Erstrebenswerteres? – Komm zum Zentrum! FW

Die andere Seite des Auferstanden-Seins mit Christus:

Das Leben für Christus

Ohne Frucht ist das Leben und die Lebenszeit auf ewig verloren

Sank mit der Entthronung des Ichs »das Leben für das Ich« in den Tod, so ist mit dem »Auferstandensein mit Christus« auch »das Leben für Christus« gegeben (2Kor 5,14). Das Leben, das Er ist, gehört Ihm. Es ist ein Zurücksinken in den Tod, wenn wir unserem Ich erlauben, Ansprüche und Rechte geltend zu machen. In der Wiedergeburt ist das begraben; Jesus hat uns für sich erkauft, und wir sind mit Ihm auferstanden zu einem Leben für Ihn.

Ohne Opfer keine Frucht

Es waren einige Griechen, die traten zu Philippus, baten ihn und sprachen: »Herr, wir wollten Jesus gerne sehen« (Joh 12,20 f.). Das waren Heiden. Sie kamen hier kurz vor Seinem Opfertod, wie einst bei Seiner Geburt die heidnischen »Weisen aus dem Morgenland«. Jesus sagt zu ihnen: »Ihr kommt gerade zur rechten Zeit. Die Zeit ist kommen, dass des Menschen Sohn verklärt werde.« Wie Jesus auf dem Berg der Verklärung verklärt wurde, dass Seine innere Herrlichkeit die sterbliche Leibeshülle durchleuchtete (Mt 17,2), so sollte jetzt bei Seinem Kreuzestod Seine bis dahin verhüllte Herrlichkeit offenbar werden. Was für Herrlichkeit war das? Die Herrlichkeit eines Weizenkornes, das stirbt und sterbend Frucht bringt.

Diese Heiden waren nach Jerusalem gekommen, um anzubeten (Joh 12,20). Sie wollten also nicht nur eine Predigt anhören, sondern sie verlangten danach, Gott zu schauen, Gott zu huldigen, sich in Seine Majestät und Herrlichkeit zu versenken, sich an Gott zu verlieren. In ihren Herzen war ein Sehnen und Dürsten, sie waren aufgeschlossen. Da hörten sie von Jesus. Es ging ihnen durchs Herz: Der kann gewiss das Dürsten unserer Herzen stillen und sättigen! Vielleicht auch packte sie der Gedanke: Der muss nach Griechenland kommen, nach Athen (dem Mittelpunkt des damaligen Geisteslebens). Da hat Er ganz andre Möglichkeiten, Seine Lehre auszubreiten und zum Heil der Menschheit zu wirken, als in dem jüdischen Jerusalem (vielleicht sind uns im Blick auf uns selbst schon ähnliche Gedanken gekommen?); wenn Er Athen gewonnen hat, hat Er die Welt gewonnen! Wahrlich, ein großartiger Gedanke! Aber Jesus sagt zu ihnen: »Es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt ‘s allein; wo es aber erstirbt, so bringt ‘s viel Früchte« (das ist auch die Antwort auf unsere Gedanken). Es kommt Ihm nicht wie manchen Menschen darauf an, einen großen Anhang zu gewinnen. Er kennt den Weg Seines Gottes und Vaters und geht unbeirrbar den Weg als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.

Jahrtausende alt – aber ohne Frucht!

Es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle! Ein Weizenkorn kennst du ja. Sieh, wie es auf dem Kornboden so ruhig und sicher liegt! Es wird nicht nass, nicht schmutzig, es schimmelt auch nicht. In den ägyptischen Königsgräbern, in den Pyramiden hat man Weizen gefunden, der dort Jahrtausende gelegen hat; die Körner waren unbeschädigt und ungestört geblieben; aber Jahrtausende hatten sie gelegen, ohne Frucht zu bringen.

Wie viele ›Christen‹ leben so Jahr um Jahr ungestört, werden nicht nass und nicht schmutzig, sehen vielleicht sehr stattlich und schön aus, aber – keine Frucht für Gott!

Jetzt nach Jahrtausenden säte man den Pyramidenweizen aus in die Erde; er wurde schmutzig in der Erde; in Regen, Frost und Hitze, in all den Kräften des Erdbodens fing der Samen an zu quellen, der Mehl-und Stärkegehalt löste sich auf, die Hülsen lösten sich ab – aber aus dem vergehenden, sterbenden Korn wuchsen Keime, Halme, schließlich goldene Ähren mit dreißig-, sechzig-, hundertfacher Frucht. Ja, Jesus hätte, wenn Er diesen Griechen gefolgt wäre, ein angesehener, berühmter Mann, ein Weltreformer, vielleicht der Schöpfer einer allumfassenden Weltreligion werden können; Er hätte sich nicht an den Sünden der Menschen beschmutzt, wäre geehrt statt gekreuzigt worden. Aber Er wäre »allein«, ohne Frucht für Gott geblieben, kein verlorener Sünder wäre gerettet worden, das ewige Leben wäre uns verschlossen geblieben, auch wir wären ewig verloren geblieben.

Jesus erwählte einen anderen Weg: in die Erde fallen und ersterben, ans Kreuz. Und sterbend am Fluchholz wurde Er der Messias Israels, der »Sündenträger aller Welt«, auch für diese Griechen, auch unser Heiland und Erlöser. Da Er Sein Leben gab zu einer Erlösung für viele, da hat Er uns erlöst nicht mit Silber oder Gold, sondern mit Seinem heiligen, teuren Blut und mit Seinem unschuldigen Leiden und Sterben.

Wir wollten Jesus gerne sehen

Was ist an Jesus zu sehen? Hier ist das Größte zu sehen, was die Welt je gesehen hat: Einer, der alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit haben konnte und statt dessen verachtet und verschmäht sich selbst opferte zu einem Opfer, das der ganzen Menschheit zugute kam. Das war das Einzigartige an Jesus: die Vollkommenheit Seiner Liebe, die sich selbst gab für die, welche Ihn verwarfen.

Wo das Weizenkorn aber erstirbt, da bringt es viel Frucht. Denken wir einmal eine Woche täglich nur eine halbe Stunde darüber nach, was Jesu Sterben für Frucht gebracht hat, und nehmen wir dazu unsere Bibel zur Hand und lesen das erste Kapitel im Brief an die Epheser, so wird uns eine schwache

Ahnung davon aufgehen, was es heißt: »Wo es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.« Wir werden dann noch mehr Kapitel lesen.

Es geht ums Ganze!

Nun sagt Jesus zu den Griechen: »Wer sein Leben liebhat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasst, der wird's erhalten zum ewigen Leben.« Sie hatten gesagt: Wir wollten Jesus gerne sehen. Nun sagt Er zu ihnen: Wollt ihr wirklich Mich und Meine Herrlichkeit sehen, so erfordert es den ganzen Menschen, so kostet es eine ganze Hingabe. Darüber müsst ihr euch von vornherein klar sein: Es geht bei Mir ums Ganze, um eine ganze Hingabe, es geht darum, »mit in die Erde gesenkt zu werden«. Ohne Opfer keine Frucht!

Was ist an uns zu sehen? Große Reden? Große Heldentaten? Tüchtige Leute? Alles das ist minderwertig, wenn dies eine fehlt: »Wer sein Leben auf dieser Welt hasst.« Wir sind leicht geneigt zu denken, das sei ein Wort für Christen, die in der Heiligung weit vorgeschritten sind, das sei so etwa die letzte, schwerste Probe. Aber nein, Jesus sagt es hier zu Heiden, die eben erst einen Anfang machen wollen, Er stellt es also an den Anfang des Christenlebens. Das ist die Pforte! »In die Erde gesenkt zu werden und zu ersterben«, und »sein eigenes Leben zu verlieren«, das ist eine Sache, die wir hinter uns haben müssen, wenn wir Jesu recht folgen und Seine rechten Jünger sein wollen, wenn wir viel Frucht bringen wollen. Es gibt gar kein Fruchtbringen zum ewigen Leben ohne durch diese enge Pforte. »Wo Ich bin, da soll Mein Diener auch sein.« So haben wir Ihm also wirklich nachzufolgen auf Seinem Kreuzesweg? So ist Sein ganzes Werk und Opfer nicht – wie die meisten meinen – dazu da, um uns diesen Weg zu ersparen, so dass Er den Dornenweg gegangen wäre, damit wir Blumenwege gehen könnten! Statt dessen verlangt Er von uns selbst ein Sterben. Wir können uns diese große Tatsache nicht klar genug vor Augen stellen: Entweder in die Erde gesenkt werden wie Jesus, das heißt sein eigen Leben (die eigene Frömmigkeit, den eigenen Willen, die eigene Ehre, die eigene Kraft) hassen, verlieren – dann gibt's geistliche Frucht –, oder sein eigen Leben liebhaben, behalten, aus dem Ich und für das Ich leben, dann gibt's vielleicht große Erfolge in den Augen der Menschen (Röm 4,2), aber keine Frucht; dann ist das Leben und die Lebenszeit verloren für die Ewigkeit.

Was heißt, sein Leben liebhaben?

Für das Ich leben. Sich selbst ausleben. Sich die anderen zunutze machen, recht viel für sich haben wollen, sich groß machen – auch durch Frömmigkeit, gute Werke, Demut (1Kor 13, 1-3), sich einen möglichst großen Anteil sichern an Macht, Ehre, Geld, Genuss, Lust; rechthaberisch, empfindlich oder rücksichtslos, kurz selbstsüchtig sein, sich in sich selbst, in die eignen Gedanken und Vorstellungen verlieben, sich selbst über alles lieben, auch inmitten der Gemeinde Jesu Christi.

Was heißt, sein Leben hassen und lassen?

Nicht für das Ich leben, sondern für Jesus und für die anderen das Ich opfern. Gottes Wille, Gottes Sache über alles! Wer Jesu Herrlichkeit sehen will, wird vor die entscheidende Frage gestellt: Willst du dich selbst drangeben oder nicht? Hier handelt es sich nicht um Singen und Beten und Reden und Predigen, sondern um praktische Proben. Wir leben unter Menschen, die schwächer, ungeschickter, ärmer sind als wir, unter solchen, die uns das Leben schwer machen, uns vielleicht verleumden oder uns sonst in die Quere kommen. Ein Kind, das in die Schule geht, ist zusammen mit schwächeren oder unbegabteren Kindern, mit solchen, die nicht ein solch munteres, angenehmes, sondern ein gedrückteres Wesen haben. Jetzt sieh den Unterschied: Ein Kind, das für das Ich lebt, wird die schwächeren unterdrücken, beiseite schieben, ausnutzen; ein Kind, das sich selbst verleugnet, das für Jesus und für die anderen lebt, wird diesen schwächeren Kindern zu helfen, sich ihrer anzunehmen suchen, sie lieb haben. Ein Kinderleben kann schon unendlichen Wert haben vor Gott, wenn es reich ist an sich selbst verleugnender Liebe zu Gott und den Menschen. Denn nicht die großen *Taten* sind es, die einem Leben Wert verleihen, sondern die großen *Opfer.* Das scheinbar so zwecklose Leben jenes ganz gelähmten, verkrüppelten Kranken in Bethel bekam einen königlichen Wert, als er von der Liebe Jesu bewegt auf seinen geschickten Wärter verzichtete, damit ein anderer es besser habe. Willige, nicht gequälte Opfer, die machen unser Leben reich. Unser Leben ist soviel wert vor Gott, als wir Opfer bringen für Gott und unsere Mitmenschen. Nur Mönch und Nonne werden, das allein bedeutet noch nichts; dabei kann man sich selbst lieben, den eigenen Willen tun und die eigene Ehre suchen. Sich selbst verleugnen heißt: von sich selbst nichts wissen. Sein Leben um Jesu willen hassen heißt: Jesus mehr lieben als das eigene Leben, für Ihn dasein in dieser Welt. Soviel wir uns an Jesus verloren haben, soviel können wir für Ihn Frucht bringen.

An wem Gottes Willen geschehen soll, der muss seinen eignen Willen opfern. An wem Gottes Kraft offenbar werden soll, der muss seine eigne Kraft zerbrechen lassen. Wer Gottes Wege gehen will, muss seine eigenen Wege und Gedanken lassen; wer Jesu Herrlichkeit schauen will, dem muss seine eigene Herrlichkeit in den Staub sinken. Wo Jesu Leben sich entfalten soll, da muss unser Eigenleben in den Tod gegeben werden.

Es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe! Wie gut, dass wir wissen: alle Katastrophen im Menschenleben und Familienleben, all die große Not, die eigene und die uns anvertrauter Seelen, bedeuten ja nur, dass das Weizenkorn »in die Erde gelegt wird, damit es fruchtbar werde für Gott! Wollen wir lieber warm und ruhig auf dem Speicher liegen und uns sonnen? Nein, lieber doch in die Erde und ersterben! Nur Frucht! So wird uns all die schwere Not zu etwas Notwendigem, zu einem Pfand, dass Er uns liebt und uns fruchtbar machen will. Und all die Kämpfe und Nöte um die anderen um uns her sind ja Nöte für Christus und mit Christus, von denen es heißt: Freuet euch, dass ihr

mit Christus leidet! Das »Gestorben-Sein« ist nur Mittel zum Zweck, die Entthronung des Ich nur Durchgang, um Raum zu schaffen für die herrliche Lebensgemeinschaft mit Jesus. Wo das Opfer auf dem Altar liegt, da fällt das Feuer vom Himmel.

Ausgezogen – angezogen

»Ihr habt den alten Menschen ausgezogen« und »ihr habt den neuen Menschen angezogen« (Kol 3,9.10) sind nur zwei andre Gleichnisse für die gleiche Sache wie *gestorben* und *auferstanden.* Der alte Mensch – das Ich in mir – ist in der Wiedergeburt ausgezogen, und der neue Mensch – Christus in mir – ist in der Wiedergeburt angezogen. Die Grundlage steht fest; ob sie richtig erkannt und angewandt wird oder nicht, ändert an der Tatsache nichts. Gerade die Heiligen in Kolossä, bei denen diese Anwendung so sehr fehlte, weist Paulus darauf hin, dass diese Tatsachen unverändert für sie bestehen. Soll es aber zur Lösung kommen, so müssen diese unverrückbaren Grundlagen nicht nur erkannt, sondern auch im täglichen Leben angewandt und bis ins letzte durchgeführt werden.

Darum folgt nun auf die Frage: »Wie komme ich als Heiliger Jesu Christi los von den Fesseln, mit denen die Erde mich umschlingt?« als dritte Antwort die Mahnung: Suchet! Tötet! Ziehet an! Seid Untertan!

Wird fortgesetzt. Nächster Titel: Suchet… 🕮

Vergiß die Menschen!

Der Herr ist deine Leuchte,
du brauchst nicht Sonn noch Mond,
daß licht der Weg dir deuchte
dorthin, wo Jesus thront.

An Menschen kann nicht stillen
des Menschen Seele sich,
darfst dich mit Jesus füllen,
Er sättigt ewig dich.

Zu höherm Dienst werd stille,
dein Jesus Schwert und Schild
und Gottes Will dein Wille,
vergiß des Menschen Bild!

So wandre ohne Zagen
und fürcht vor Angst dich nicht –
Er – Jesus – wird dich tragen,
Er macht das Finstre licht!

Wo das Antlitz unseres Herrn den Erdboden berührte

Die tiefste Stelle

Der Vorentscheidungskampf mit der Macht der Finsternis

Da spricht er zu ihnen: Meine Seele ist tief betrübt bis zum Tod. Bleibt hier und wacht mit mir! Und er ging ein wenig weiter, warf sich auf sein Angesicht, betete und sprach: Mein Vater! Ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst! (Mt 26,38-39)

Wir stehen in Gethsemane vor dem tiefsten Geheimnis der Geschichte des Evangeliums. Wir sahen den Herrn im Wort vom Verklärungsberge an mit ruhigen, festen Schritten Jerusalem zugehen; wir sahen Ihn auf dem Wege in majestätischer Weise seine größten Machttaten vollbringen und die tiefsten Wahrheiten über seine Person aussprechen; wir hörten Ihn mit göttlicher Ruhe von seinem Leiden, Sterben und Begräbnis reden; wir waren Zeugen seines überlegenen, königlichen Auftretens unter seinen Feinden in Jerusalem; wir begleiteten ihn in den Saal zum Passahmahl und sahen, wie er das Abendmahl einsetzte, wie er seinen Jüngern sein Blut, als schon vergossen, darreichte, sein Sterben, als schon vollendet, mit den Seinen feierte. Wir hörten seine unbeschreiblich schönen Abschiedsworte und erquickten uns an dem Strom des Friedens, der wie Wasser des ewigen Lebens von ihm ausging. Wir hörten Ihn mit seinem Vater reden, als ob der Feind schon überwunden, der Sieg über die Welt und ihren Fürsten schon errungen, – als ob schon alles siegreich zu Ende geführt wäre. Mit göttlicher Hoheit, himmlischem Frieden, übermenschlicher Ruhe und Würde sahen wir Ihn bisher dem Leiden entgegengehen. –

Und was sehen wir jetzt? Welch ein Kontrast! Welch unbegreifliche Veränderung! In den Garten eingetreten, lässt der Herr die Jünger am Eingang zurück mit der Ermahnung, zu wachen und zu beten, dass sie nicht in Versuchung fallen. Mit seinen drei Vertrautesten, Petrus, Jakobus und Johannes, tritt er tiefer in den Garten hinein. In ihrer Mitte fängt Er an zu trauern, zu zittern und zu zagen, und sagt ihnen: »*Meine Seele ist tief betrübt bis an den Tod.*« Der Mann, dessen Wort die Elemente der Natur gehorchten, vor dem der Tod floh, der keine Furcht kannte, – der steht jetzt vor schwachen Jüngern klagend, trauernd, zitternd, zagend! Sein ganzes Wesen bebt und schaudert; unaussprechliches Weh drückt sich in seinem Angefochten-Sein aus; eine Beklemmung, eine Bangigkeit, eine Angst, ein Todesweh, – ein Zagen bis zum Zusammenbrechen; – eine Erschütterung seines Leibes und seiner Seele bis zum Erliegen, bis zum Vergehen erfasst Ihn!

Er kann nicht bleiben … »*Wachet und betet mit mir,*« sagt er seinen Jüngern, und reißt sich los von ihnen einen Steinwurf weit. Er muss jetzt ganz allein sein mit seinem Vater. – Er fällt auf die Knie und schreit aus der Tiefe seines Herzens, dass es weit durch die dunkle Nacht hallt: »*Vater, Vater, wenn es möglich ist, so nimm diesen Kelch von deinem Kinde!*« – Die Bitte des Herrn in seinem Todesschweiß ist (schreibt Pfr. Karl Huhn dazu), dass der Vater Ihn nicht *hier* sterben und der Schwachheit des Fleisches erliegen lassen möge, dass der Kelch, die ›Todesstunde‹ nicht *jetzt* – etliche Stunden zu früh (!) geschehen möge – vor der in der Schrift geweissagten Kreuzigung – *lass diesen Kelch, diese Stunde vorübergehen!* Doch sogar hier: *Nichts als Dein Wille geschehe …*

Er fällt aufs Angesicht, er liegt auf der Erde wie ein Wurm, und ruft »mit starkem Geschrei und Tränen ›dieselben Worte‹: »*Abba, Vater, es ist dir alles möglich; wenn 's möglich ist, so überhebe mich dieses Kelches – doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.*« Doch der Himmel bleibt verschlossen. Kein Lichtstrahl des Trostes –, kein Wort der Erquickung vom Vater kommt. Das namenlose Weh bleibt ungestillt!

Der Herr steht auf, geht zu sei-

nen drei Jüngern, hoffend aus ihrem gemeinsamen Gebet einen Trost zu empfangen. Umsonst! Sie schlafen vor Traurigkeit. Mit flehentlicher Bitte ermahnt Er sie, Ihn jetzt nicht allein zu lassen, mit Ihm zu wachen und zu beten, und geht abermals an denselben Ort. Er wirft sich wieder in den Staub; Er betet wieder die selben Worte; Er betet heftiger; Er *muss* die Nacht durchbrechen; Er *muss* an das Herz seines Vaters dringen, Er *muss* eine Antwort haben. – Aber der Vater antwortet nicht. Auch dieses Mal verhallt sein Schreien in der einsamen, schweigenden Nacht. Kein Tröpflein Trost erquickt den müden Dulder. Die Wasserwogen der Angst wachsen, doch der Vater lässt schweigend sein Kind ringen. Nochmals eilt Er zu seinen Jüngern, und nochmals muss Er seine gänzliche Verlassenheit erkennen. – Zum dritten Mal stürzt Er in die dunkle Nacht, an den einsamen Ort. »Und es kam, dass er mit dem Tode rang … Es war aber sein Schweiß wie Tropfen dicken Blutes, die fielen auf die Erde.« – Der Tod schauert durch seine ermatteten Glieder. Die Fluten der Angst steigen aufs Höchste, sie gehen über sein Haupt. Der Schweiß tritt gleich dem Blut aus dem Körper hervor und rinnt in dicken Tropfen auf die Erde! Welch unbegreifliches, unerhörtes Leiden ist doch das! Er ist am Erliegen. Er betet die selben Worte wieder. Wird diesmal das ergreifende *»Abba, Vater!«* durch die Nacht zum Himmel dringen? Wird auch diesmal der Vater schweigen können? Muss ihm nicht sein Herz brechen über so entsetzlicher Angst, so unbeschreiblichem Weh, das auf dem Sohne des Wohlgefallens lastet? O hätten wir in jener Stunde in des Vaters Herz sehen können! – Er *konnte nicht* antworten! Warum? Davon wollen wir nachher reden. Hier aber wollen wir in tiefer Demut einschalten:

O Herr, was Du erduldet,
war alles meine Last. –
ich, ich hab es verschuldet,
was Du getragen hast.

Der Vater verkehrte nicht selbst mit dem geliebten Sohne, der an der Statt der Sünder zum Gericht ging. Aber etwas tat er. »Es erschien Ihm ein Engel und stärkte Ihn.« Welche Botschaft der Engel dem Heiland brachte, wie er Ihn stärkte, wissen wir nicht. Jedenfalls sehen wir den Herrn von da an gerüstet, getröstet, gestärkt und seinen Weg durch die Leidensflut wandeln wie ein Held. Wer nun mit offenem, teilnehmendem Herzen dieses Seelenleiden des Herrn in Gethsemane betrachtet, dem ist es ein Bedürfnis, darüber nachzudenken und auf die Frage Antwort zu suchen: Woher kam dieses beispiellose Leiden des Herrn? Woher dieser unbegreifliche Wechsel seiner Stimmung zwischen dem hohepriesterlichen Gebet und dem sich gleich daran anschließenden, Ihn bis zum Zagen, bis zum Erliegen erschütternden Seelenkampfe? – Auch wir wollen dieser Frage nähertreten. Sie wird zwar ihre volle Antwort erst in der Ewigkeit finden; denn kein Menschenverstand wird je die ganze Tiefe dieses Leidens erklären. Dennoch ist es der Mühe wert, darüber nachzudenken. Und was der Herr im Lande des Stückwerks an Erkenntnis seines Erlösungswerkes seinen Erlösten schenken kann, das möge Er in Gnaden uns und anderen mehr und mehr zu unserem Trost und zu unserer Kraft schenken! Was bei dem Herrn als Ursache seines Seelenleidens in ein Ganzes zusammenfloss, das können wir, soweit wir es erkennen, nur in einzelnen geteilten Strahlen überschauen und uns vergegenwärtigen. Und da wollen wir mit dem Naheliegenden beginnen und von der Oberfläche in die Tiefe zu dringen suchen.

Der Fürst des Lebens und der widernatürliche Tod

Es ist natürlich, dass wir uns zuerst vor Augen stellen, was für Ihn der nun bevorstehende Tod sein musste. Der Tod ist der König der Schrecken. Das schon für uns, die wir doch, als Sünder, an den Tod gewöhnt sind. Unser Leben ist ein langsames Sterben. Der Tod wohnt in uns mit der Sünde und arbeitet fort und fort an der Zerstörung unseres Lebens. Jede Krankheit ist ein Regen des Todes in uns. Siehe einen jungen, gesunden Menschen in der Blüte seiner Jahre und seiner Kraft an, und stelle neben ihn einen Greis, da siehst du die Arbeit des Todes klar. Der Greis ist schon halb gestorben. Seine Körperkraft ist geschwunden, sein Geist hat abgenommen, sein Seelenleben, sein Empfinden wird schwächer. Er gleicht einem welkenden Baum, einem erlöschenden Licht. An ihm hat der Tod nur noch geringe Arbeit zu tun. Ein Kind und ein Greis stirbt eher, als ein Mensch in der Blüte seiner Kraft. Ein kraftvolles Leben zu knicken, dazu braucht es eines stärkeren Stoßes. Aber auch der gesundeste, kräftigste Mensch trägt den Keim des Todes in sich, weil die Sünde in ihm wohnt. Kein Mensch ist absolut gesund, weil keiner heilig, sündlos ist. Obgleich wir nun aber so im Sterben leben, so mit dem Tod ›verwandt‹ sind, dass er geradezu über uns herrscht und wir ihm machtlos unterworfen sind, so ist er doch noch ein Gegenstand der Furcht, des Schreckens, das Widernatürlichste, das wir kennen. Der Tod ist von Natur jedem Menschen ein Grauen.

Ja wie viel höherem Maße musste Er aber das für den Heiland sein! Er hatte mit dem Tode nichts Verwandtes, weil er ohne Sünde war. Er war auch seiner Menschheit nach für das ewige, himmlische Leben reif. Sein Empfinden gegen die Unnatur des Todes war unendlich viel tiefer, als das unsrige. Die Sünde stumpft unser Gefühl ab. Das war bei Ihm anders. Er war der *einzige Mensch,* der das Bittere, das Demütigende, das Unnatürliche des Todes ganz erkannte. Er trug den Tod, als Stachel der Sünde, nicht in sich, daher konnte er sich auch nicht daran gewöhnen. Für Ihn war er ein Feind, der von außen kam, der kein Recht an Ihn hatte. Er war ganz gesund, der *einzige gesunde Mensch,* der über die Erde ging. Sein Leben brechen zu lassen, war für Ihn deswegen auch etwas, das wir uns gar nicht vorstellen, von dem wir kaum etwas ahnen können. Es war der denkbar größte Widerspruch zu seinem ganzen Wesen. In Ihm wohnte nur Leben, gesundes, heiliges, göttliches Leben. Und das sollte nun dem Tode überliefert werden!

Doch das ist noch nicht alles. – Er trug in sich das Bewusstsein, dass »durch Ihn und zu Ihm« alles geschaffen war, was geschaffen ist; dass Er der *Lebensfürst* ist, dem alles Lebendige

sein Bestehen verdankt. Und nun sollte Er selbst dem Tode sich unterwerfen, dem völligen Gegensatz seines Wesens! Wir können in unserem gefallenen, geknechteten Dasein uns unmöglich vorstellen, welch ein Grauen das heilige Wesen des Herrn dabei erfassen musste, als Er nun vor dem Schritte stand, sich als das *vollkommene Licht* in die vollkommene Finsternis zu ergeben. Wir haben für dieses Gefühl gar keinen Maßstab.

Noch mehr. Der Heiland sollte den Tod schmecken, nicht als einen gewöhnlichen Tod, sondern als das Gericht über die ganze gefallene Sünderwelt. Der Stachel des Todes ist die Sünde. Auch unser Sterben ist ein Gericht über unsere Sünde.

Wer Vergebung der Sünde hat, für den mag die Auflösung im Tode wohl auch noch mit Schaudern verbunden sein, denn der Tod gehört eben nicht zu unserem ursprünglichen Wesen; allein für einen solchen, mit Gott versöhnten Menschen ist das Sterben doch etwas ganz anderes. Der Stachel ist weggenommen, das Gericht steht *nicht* mehr dahinter, es ist bereits geschehen, die Aussicht ist frei und friedlich: es ist ein Heimgang des Kindes zum Vater. – Anders ist der Tod eines Menschen, der in seiner Sünde stirbt. Da *bleibt* der entsetzliche Stachel. Das Gericht macht sich im Gewissen geltend. Nicht nur der widernatürliche Weg ist da schaurig, sondern das Ende des Weges, der Zorn Gottes ergießt seine Strahlen ins Gewissen. – Diesen Tod an der Statt der Sünder hat der Heiland schmecken müssen.

Auch durchs Verlassen-Sein ging unser Durchbrecher

Ja, nicht nur den Tod eines Sünders mit seinem Gerichtsstachel, sondern den Tod für eine Welt voll Sünder, das Todesweh, die Gerichtsangst von Millionen sollte Ihn, Ihn allein treffen, damit sie im Frieden sterben könnten!

Von hier aus befremdet uns das Zittern und Zagen, der blutige Angstschweiß unseres Herrn schon nicht mehr. Ja, wir schaudern vor der ungeheuren Tiefe seines Leidens, vor der unberechenbaren Last, die auf seinem Herzen lag. Allein das ist noch nicht das Ganze. Was ist es, das unsere Leiden auf Erden lindert und sie erträglich macht? Es ist die Liebe, die wir dabei erfahren, das Mitleid, der Zuspruch des Trostes, die helfende, pflegende, aufopfernde Teilnahme lieber Menschen. Wie ganz anders erträgst du körperliche Schmerzen, wenn du um dein Lager herzliche, teilnehmende Liebe, erbarmende Pflege siehst. Ach, da fühlt man die Schmerzen nur halb, sie tun nicht mehr so weh. Aber auch, wo sie noch heftig brennen, fühlst du doch ein geheimes Glück, weil sie Ursache sind, dass du so viel Liebe und Teilnahme genießest. – Was macht dagegen unser Leiden auf Erden doppelt schwer? Wenn es einsam getragen werden muss, wenn du niemand hast, der dich versteht, der dir ein Wort des Trostes spendet. Wenn gar die Leute, von denen du Teilnahme erwarten dürftest, denen du Liebe erwiesen hast, dich verlassen, dich noch misshandeln, oder gar die Ursache deiner Leiden sind. Das schmerzt furchtbar.

Nun eben das hat der Heiland in seinem Erlösungsleiden im höchsten Grade zu ertragen gehabt. Er musste alles Schwere und Schmerzliche, das durch die Sünde auf der Menschheit lastet, aufs tiefste erfahren. Nicht alle Menschen treffen alle Folgen der Sünde. Aber Ihn *mussten* sie alle treffen, auf dass wir an Ihm einen barmherzigen Hohenpriester hätten. »Siehe, ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen«. Alle Jünger verließen Ihn und flohen. Einer aus ihnen, »das verlorene Kind,« um das der Herr schon lange trauerte, hat Ihn verraten. »Der mein Brot isst, tritt mich mit Füßen«. Ein anderer, der ›Fels‹, hat Ihn verleugnet und gar geschworen, er »kenne den Menschen nicht«. Sein Volk, dessen Hoffnung und Herrlichkeit Er war, das Er mit so erbarmender Liebe geliebt, dem Er so viel Gutes getan, stößt ihn aus, schreit über ihn: Kreuzige, kreuzige ihn! Es mordet Ihn, »unter den Übeltätern« Zugleich verbirgt der Vater, unter dessen Gericht Er steht, sein Angesicht, und lässt Ihn die Kelter des Zornes allein treten. Wahrlich, auch in diesem Stücke hat nie ein Mensch getragen, was Er trug. Wer aber meint, der Herr sei über die menschliche Teilnahme erhaben gewesen, Er habe das nicht so wie wir gefühlt und gebraucht, der schaue nach Gethsemane und sehe, wie Er dort zwischen seinem Vater und seinen Jüngern hin und her wankt und Trost sucht. Der Herr war auch ganz Mensch, und sein Empfinden für alles menschlich Edle war gewiss viel tiefer und reiner, als bei allen anderen Menschen. So musste ihn auch die entsetzliche Undankbarkeit von denen, die Ihm so hoch verpflichtet waren, und seine furchtbare Verlassenheit von allen Menschen aufs tiefste schmerzen. Es gehört zum Größten, was man vom Herrn sagen kann, nämlich dass er in den Tod gegangen sei für Menschen, die sein Leiden und Sterben *nicht verstanden, nicht für nötig hielten, nicht wollten, sich daran ärgerten, Ihn dafür spotteten und schmähten.* Und jetzt müssen wir sagen, dass das mit zum Schwersten gehörte, das Ihn treffen konnte. Man denke sich doch ein wenig hinein in diese furchtbare Einsamkeit, in diese entsetzliche Verlassenheit inmitten der wütenden Feinde, umflutet von den Mächten der Hölle, – und dann schaue man wieder auf sein Zittern und Zagen, da wird es verständlicher!

Der schreckliche Druck der gesamten Sünde

Doch scheint mir das, was wir bis jetzt anschauten, sein Todesgrauen und seine Verlassenheit, noch nicht das Wichtigste zu sein. Die unermessliche Schuld der Menschheit, für die Er büßend eintreten sollte, und die sich in Gethsemane so wie nie zuvor vor sein Auge stellte, – das war dort wohl die tiefste Ursache seines Leidens. Zwar hat der Herr in seinem ganzen Leben die tiefe Verirrung und Verkehrtheit der sündigen Menschen erkannt und darunter gelitten; allein, jetzt, ein paar Stunden vor dem Eintritt in sein letztes und eigentliches Leiden, da sollte Er die ganze Schuld der Welt auf einmal zu schauen bekommen. Wir dürfen nicht vergessen, dass der Heiland als Stellvertreter der Menschen im Gericht, mit vollem Bewusstsein dessen, um was es sich handelte, mit ganzer Kenntnis der Schuld, für die Er bezahlen sollte,

in sein Leiden eintreten musste. Wir Menschen leiden meistens ohne Beachtung des Ernstes, der hinter dem Leiden steht. Wir leiden nie mit vorausgehendem, vollem Bewusstsein der Tiefe, die unser Leiden schließlich annehmen werde. Ja, wenn mancher ein heranziehendes, schweres Leiden vorher ganz erkennen und überschauen könnte, so würde er vor Angst erliegen. Alle zeitliche Züchtigung und Prüfung hat der gnädige Gott mit einem Schleier bedeckt, so dass wir nur von Tag zu Tag die Sache erkennen und so mit steter Hoffnung im Herzen hindurch geführt werden. Das Leiden an sich ist selten so schwer, als die Vorstellung, die wir uns davon machen, und die Angst, die wir davor haben. – Der Heiland aber musste anders geführt werden, als Er für die Menschen eintrat. Die ganze unermessliche Schuld der Menschheit *musste* Er kennen, um mit heiliger Beugung unter Gottes Gerechtigkeit die Strafe dafür zu tragen. Volle Kenntnis der Schuld, Anerkennung der Gerechtigkeit des richtenden Gottes, heiliges Tragen des Gerichtes: – darin bestand seine letzte Aufgabe.

Und nun denke ein wenig nach über die Sünde der Welt! Seit sechstausend Jahren wälzt sich die Sünde wie ein schwarzer Strom durch die Menschheit. Ein Ozean von Sünde ist unsere Erde. Man denke an die himmelschreienden Verbrechen, die seit Jahrtausenden von unzählbaren Menschen begangen wurden. Jeder denke an seine eigene Sünde und sage sich, dass von den Milliarden Menschen, die über die Erde gingen, auch nicht Einer war, der nicht ein Gericht verdient, der nicht Sünde zu der schon vorhandenen hinzugefügt hätte. Man denke nur, was jeden Tag Böses von der Erde gen Himmel steigt und Gottes heiliges Gericht herausfordert. Ich glaube, dass kein Mensch imstande wäre, den Anblick der gesamten Gräueltaten der Sünde, die auf Erden begangen wurden, zu ertragen –– es würde ihn töten. Diese unermessliche Schuld der Menschheit musste aber der Herr in Gethsemane im Geiste schauen. Wie schwarze Gewitterwolken lagerte sich die Sünde über seinem Haupte und füllte den ganzen Horizont. Sie schied ihn dann im Gericht von seinem Vater. Er sah nun, wie wohl nie zuvor, den ganzen unbeschreiblichen Jammer der gefallenen Menschheit, die ganze Flut des Verderbens, das bodenlose Meer der Sünde, die unberechenbare Schuld. Wie sollte da nicht ein Entsetzen sein ganzes Wesen erfassen?

Doch noch nicht genug. Er sollte ja nicht bloß dieses furchtbare Bild sehen, sondern für diese schauerliche Sünde eintreten, dafür bezahlen, die Schuld auf sich nehmen, das Gericht dafür tragen! Er allein kannte den heiligen Gott; Er allein konnte auch ermessen, welch entsetzliches Gericht diese Sündenschuld verdiente. Er, der geliebte Sohn, soll auf Golgatha dafür zum Fluch gemacht werden! Er soll zur Sünde, d. h. zu diesem Hässlichen, Schauerlichen, Teuflischen, das Er vor sich sieht, gemacht werden! Er, den bisher keine Sünde berührte, der vor ihr den tiefsten Abscheu hatte, Er soll jetzt dieses Furchtbare sich aufladen, sich damit umhüllen lassen; Er soll es als Eigentum ansehen, sich damit identifizieren. Dieses Werk des Teufels soll Er nun zu dem seinigen machen vor seinem heiligen Vater, und dafür das Gericht Gottes tragen, es heilig tragen! – Wahrlich, wer schon mit seiner eigenen Sünde bebend vor dem heiligen Gott stand, und sich dann den heiligen *Menschensohn* in Gethsemane und dann auf Golgatha vergegenwärtigt, der wird vom Schauder erfasst und muss fragen, wie es möglich war, dass der Herr in jener Stunde nicht verging. – Ja, mein Heiland, wenn ich auch nicht alles verstehe, was dort auf deine heilige Seele einstürmte, so begreife ich doch dein Zittern und Zagen, deine Angst, dein Weh!

Die Macht und die Anläufe der Finsternis

In dem dunklen Bilde dürfen wir jedoch das Dunkelste nicht vergessen, – die Macht der Finsternis. Der Herr selbst macht auf diesen Feind aufmerksam, wenn Er kurz vorher in den Abschiedsreden (Joh 14,30) sagt: *»Ich werde jetzt nicht mehr viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts in mir.«* Hat der Teufel in seiner ersten Versuchung den Herrn mit Lockungen angelaufen, so stürmt er jetzt mit seinem finstern Heer durch Schrecken auf Ihn ein und will Ihn zerstören, töten vor dem eigentlichen Opfergang. Es ist uns nicht gesagt, wie die Macht der Finsternis Ihm hier zusetzte; genug aber ist, dass sie ab jetzt ihren furchtbarsten Kampf gegen Ihn entwickelte. Es galt jetzt siegen oder für immer gerichtet sein. Das ganze finstere Geisterheer der Hölle wird Ihn in jener bangen Stunde umgeben und angegrinst haben. Und diesem Feinde, dieser teuflischen Macht sollte Er nun überliefert werden; sie sollte ihr Spiel mit Ihm treiben, sie sollte Ihn töten dürfen! Denn der Teufel, der Mörder. von Anfang tötete Ihn an unserer Statt. Den müssen wir hinter allem uns denken, das dem Herrn widerfuhr. Er war der wirkliche Führer jener teuflisch erregten Menschenmenge, die den Herrn misshandelte und kreuzigte. In jener Stunde in Gethsemane hat wohl der Fürst dieser Welt dem Herrn vorgehalten, welch große Beute ihm, dem Teufel, dennoch bleibe; wie die meisten Menschen vor wie nach freiwillig sich ihm ergeben, wie *er* ihr Mann sei, wie sie von einer Erlösung und von einem Erlöser *nichts wissen wollen;* wie töricht es sei, für eine Menschheit einzutreten, die zum größten Teile und zu allen Zeiten nur über diese Tat lachen und spotten werde. So dass sich hier, angesichts des unerhörten Leidens, in das Er eintreten sollte, beim Herrn wohl die prophetische Klage erfüllte: *»Ich aber dachte, ich arbeite vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnütz zu.«* Doch, wie immer wir uns die Anläufe des Teufels denken mögen, – sie werden alles übertroffen haben, was wir uns davon vorstellen können. Die Ewigkeit allein wird uns dieses schauerliche Geheimnis erklären und erst einen entsprechenden Begriff geben von dem unbeschreiblichen Leiden, das der Herr für uns ertrug. Da wird auch unser Dank erst den rechten Ton, die rechte Tiefe finden. Da werden wir dann mit vollem Verständnis einstimmen in das neue Lied der viel tausendmal Tausend: *»Das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig zu nehmen Kraft, und Reichtum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob.«*

Nach K. Wagner-Groben

Die äussere Finsternis – ein Bild für die Weltsünde

Von Gott verlassen

Das Licht wurde zur Finsternis, der Heilige zur Sünde gemacht

Aber von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Eli, Eli, lama sabachthani, das heißt: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Mt 27,45-46)

Wir stehen hier wieder – wie in Gethsemane – vor dem tiefsten Geheimnis. Mussten wir von Anfang an fühlen und bekennen, dass auf dem heiligen Gebiete des Leidens Christi unser Wissen Stückwerk ist, so hier im Besonderen. Es wäre Torheit, auch nur den Versuch zur Schilderung und Erklärung dessen zu wagen, was dieses Wort uns vom inneren Leiden des Herrn ahnen lässt. Es geziemt sich auch vor diesem Heiligtume nicht, viele Worte zu machen. Wir wollen uns daher hier kurz fassen. Was der Kampf in Gethsemane uns vorführte als Vorgeschmack seines Leidens, das haben wir hier als furchtbar schauerliche Wirklichkeit vor uns. Es ist der Rest, die Hefe des unbeschreiblich bitteren Kelches, den der Stellvertreter der Menschheit als Gottesgericht über die Sünde der Welt zu leeren hat.

Schon drei volle Stunden hängt Er am Kreuze. Sein Blut ist fast zerronnen, die Wundenmale an Händen und Füßen dick verschwollen, die Mittagshitze brennt furchtbar, die Fieber schauern durch den Körper, von Augenblick zu Augenblick steigert sich der leibliche Schmerz bis zur Unerträglichkeit. Jede Bewegung des Leibes bringt neue Qual, und das völlige Stillehalten in solch entsetzlicher Lage wird zur Unmöglichkeit. Und doch soll das Schwerste erst noch kommen, das innere Leiden.

Am hellen Mittag bricht plötzlich ein erschütterndes Ereignis herein. Der Glanz der Sonne erlischt. Tiefe Finsternis lagert sich über Golgatha, über Jerusalem, über das ganze Land. Die Feinde auf Golgatha verstummen, schlagen an ihre Brust und wenden sich um, Jerusalem zu. Eine einzigartige Erschütterung durchschauert die Kreatur, die Menschen fragen angstvoll nach der Bedeutung. – Wir kennen die Bedeutung und wundern uns nicht darüber. Die Größe des Ereignisses entspricht der Größe der Ursache. Der Mittler der Menschheit, durch den und zu dem alles geschaffen ist, was besteht, befindet sich in Todesnacht. Da soll, da muss alles, was lebt und besteht im Himmel und auf Erden, Anteil nehmen, muss schweigen, muss trauern!

Doch noch mehr. Diese Finsternis, die sich drei Stunden lang über die Erde lagert, ist für alle Zeiten ein Zeichen, das mehr als Worte es vermögen, uns erklären soll, was in dieser bangen Zeit im Geiste des Herrn durchlebt und durchgekämpft wurde. Christus sagte einst: *»Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.«* Was die Sonne ist für das äußere Leben der Natur, das ist Christus für das geistige Leben der Menschheit. Was die Natur wäre ohne die Sonne, – Nacht, eisiger Tod, das wäre die Menschheit ohne Christum. Christus, das Licht der Welt, die Sonne der Gerechtigkeit, das Leben der Menschheit und der Welt, musste jetzt die Finsternis, den Tod schmecken, und sollte ihn erleidend überwinden, für immer besiegen. Was ist die Nacht der Menschheit? Woher kommt die Finsternis des Jammers, der Leiden, des namenlosen Unglücklich-Seins, der Verzweiflung, des Todes? *Von der Sünde.* Die Sünde ist die finstere Nacht der Menschheit. Seitdem und wo immer es Menschen gibt, steigt ununterbrochen ein Strom der Sünde von der Erde gen Himmel auf. Wie unsere Erde von Luft, so ist sie von einem unsichtbaren Ozean von Sünde und Schuld umflutet, der sich zwischen dem heiligen Gott und der fluchbeladenen Menschheit ausbreitet. Diese unermessliche Schuld verlangt Sühne, sie schreit um Rache vor Gottes Thron über die Frevler. In jenen dunklen Stunden auf Golgatha zog sich, – um es menschlich auszudrücken –, diese ganze, unberechenbare Schuld vom ganzen Erdboden zusammen vor des Herrn Angesicht, ja auf Ihn nieder, in sein Inneres hinein, als sein Eigenes. Er wurde zur Sünde gemacht, und von dem heiligen, richtenden Gott als *die* Sünde behandelt! Die äußere Finsternis war ein Bild, oder besser: sie ward die sichtbar gewordene Weltsünde, die jetzt gerichtet werden sollte. Wie es unter diesem Gericht äußerlich in der Natur aussah; so dunkel sah es im Innern des Heilandes aus. Das Licht ward zur Finsternis, der Heilige zur Sünde gemacht! Wer im Himmel und auf Erden wird je die schauerliche Tiefe des Leidens ermessen, das der Herr in den drei Stunden am Kreuze ertrug? Wer die Länge dieser Stunden, in denen jede Minute einer Ewigkeit glich? Schweigend kämpfte der Herr drei Stunden lang den übermenschlichen Kampf. Niemand wusste, was in seiner heiligen Seele vorging. Endlich, da die Flut aufs höchste gestiegen, der Kämpfer am Erliegen war, öffnet Er den Mund und ruft die erschütternden Worte gen Himmel hinauf: *»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«* Erst dieses Wort lässt uns die ganze schauerliche Tiefe seines Leidens ahnen. Von Gott verlassen war Er! Was will aber das sagen? Das bedeutet nichts Geringeres, als dass Er tatsächlich die Verdammnis der Verdammten zu schmecken hatte. Denn diese besteht eben in dem Verlassen- und Verstoßen-Sein von Gott. Er hatte in den drei Stunden der Finsternis die Verdammnis einer Welt voll Sünder, die Verzweiflung von Milliarden, den Gerichtszorn der göttlichen Gerechtigkeit über eine ganze Welt, auf Ihn allein zusammengefasst, zu erleiden.

Ich weiß wohl, dass ich mich mit dieser nüchternen Erklärung in Widerspruch setze mit manchen gelehrten und frommen Männern, die da meinen, der Heiland sei dort »nicht einen Augenblick von Gott verlassen gewesen, er habe nur das Gefühl einer ›Gottverlassenheit‹ empfunden; wäre Er wirklich von Gott verlassen gewesen, so wäre es um unsere Erlösung nichts

etc.«. Ich will hier mit niemand rechten, auch keinen Lehrstreit auszufechten unternehmen, aber meine Gedanken möge man mir erlauben, frei und offen niederzulegen.

Ich glaube nimmermehr, dass der Herr in seinem ganzen Leben je etwas anderes fühlte, als nur jedes Mal die tiefe, volle, ganze Realität der Sache! Es war bei Ihm keine Täuschung möglich. Er konnte nur Wahres in sein Gefühl aufnehmen. Noch weniger glaube ich, dass der Herr je ein Wort sprach, das sich nicht mit der vollen Wirklichkeit der Sache, um die es sich handelte, gedeckt hätte. Rief er am Kreuze das erschütternde Wort aus: *»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!«* so fühlte Er sich nicht bloß verlassen, sondern Er wusste und erlitt in vollster, schauerlichster Klarheit, dass Er von Gott verlassen war.

Nur Gott selber konnte die Gott-Verlassenheit überstehen

Noch mehr. Ich glaube, dass es nicht anders sein durfte und konnte. Wir haben es in der Geschichte der Welterlösung mit Realitäten, mit schauerlichen Wirklichkeiten zu tun. Nach der Größe der Weltschuld musste auch die Größe der Sühne sein, sonst wären wir nicht erlöst. Diese Rechnung ist einfach, wenn uns auch Grauen dabei überfällt. Hat eine Welt voll Wesen, nach Gottes Bild erschaffen und zu Gottes Herrlichkeit bestimmt, durch ihr Verlassen und Beleidigen ihres Gottes verdient, von Ihm verlassen und nach ihren Werken gerichtet zu werden: so muss ihr Stellvertreter, der ihr Gericht auf sich nehmen will, tatsächlich an ihre Stelle treten, und erleiden, was sie verschuldet haben. Er muss bewusst das volle Gericht an ihrer Statt erfahren, – auch die Verlassenheit von Gott. »Gott von Gott verlassen, wer kann das fassen!?« sagte Luther. Kein Mensch kann es. Aber weil Christus Gottes Sohn war, so ahnen wir wenigstens, wie es möglich war. Kein Geschöpf im Himmel und auf Erden wäre imstande gewesen, dieses Gericht in Gottverlassenheit zu tragen. Jedes wäre darunter vergangen, in Verzweiflung versunken. *Gottes Sohn allein* war imstande, es zu ertragen – ohne Gott, unter dem Zorne Gottes, verlassen von allen, verlassen von Gott selbst! – Hier, hier im Besonderen, ich möchte sagen, hier allein war es nötig, dass Christus Gottes Sohn war. – In seiner Gottessohnschaft lag aber auch die Garantie des Sieges. Er ist ein Fluch geworden und bleibt dabei in betendem Geiste. Er ist zur Sünde gemacht, – o, wer kann das ausdenken, zur Sünde! – aber er bleibt der Heilige. Er ist von Gott verlassen, und sein ganzes Wesen schreit nach Gott, klammert sich im Glauben an Gott an, verlässt Gott nicht einen Augenblick, ruft in der tiefsten Tiefe: *»Mein Gott, mein Gott!«* – Damit war die Strafe für die Weltsünde getragen, heilig getragen, die Verdammnis erlitten und überwunden, der Tod besiegt und vernichtet.

Unbegreifliches, Unausdenkbares hat der Herr in diesen drei Stunden der Todesnacht erlitten. Nie hat er vorher den Gedankens ausgesprochen, dass Er von Gott verlassen werden könnte. Nur vom Gegenteil, von der heiligen, innigen Gemeinschaft, in welcher Er mit dem Vater stand, sprach Er. Nur wer diese, alles Denken übersteigende Innigkeit seines Verhältnisses zum Vater, seiner völligsten Gemeinschaft mit Ihm, die daraus fließende Freude seines Herzens, – nur wer das einzigartige Kindesglück des heiligen Gottmenschen nachempfinden und verstehen könnte, der könnte auch ermessen und ergründen, wie bitter das für Ihn war, jetzt von seinem Vater verlassen zu sein, ja seinen Gott nun als einen zürnenden, richtenden erleben zu müssen. Wir haben alle dafür leider nur geringes Verständnis. Einmal deswegen, weil wir in unserer irdischen Gesinnung, Zerstreutheit, Leichtsinn, Gebundenheit an das Irdische oft ohne Gott dahin leben, Zeiten haben, wo es uns gar nicht auffällt, dass wir außer Gott stehen, seine Gemeinschaft verloren haben. Unser Leben *ohne* Gott wird leider oft zur Gewohnheit; das Leben *in* Gott ist nur bruchstückweise da, und dann nicht tief genug. Dann aber besonders deswegen, weil wir von wirklichem Verlassen-Sein von Gott nichts erleben. Zwar scheiden auch uns unsere Sünden von Ihm; aber wir haben doch nie das Gefühl, dass wir zur Sünde gemacht sind, und demgemäß von Gott behandelt werden. Kurz, wir kennen weder das selige Glück einer völligen Gemeinschaft mit Gott, noch das tiefste Unglück einer völligen Gottverlassenheit. Der Herr aber, und Er allein, erlebte beides, und darin gipfelte sein Erlösungsleiden.

Noch einen Punkt dürfen wir nicht außer Acht lassen. Wir haben schon früher gesagt, dass wir nie allein seien. In dem Maße, als wir uns von Gott entfernen und Er sich von uns entfernen muss, geraten wir unter den Einfluss und die Macht des Fürsten der Finsternis. Für die Kinder der Welt ist er nicht schrecklich. Er lockt und reizt sie als verführerischer Engel des Lichts. Kindern Gottes aber tritt er anders entgegen. Ihnen bereitet er Trübsal, Schrecken, Angst. Auch das musste ›das Kind Gottes im höchsten Sinne‹, der Herr, aufs Härteste erfahren. Als sein Vater Ihn dort als den mit der Weltsünde Belasteten verlassen musste, da kam der Fürst dieser Welt und sammelte um Ihn sein ganzes finsteres Heer. Unausdenkliches wird der Herr von ihm erlitten haben. Doch auch diese Hölle hat Er besiegt und unter sich getreten. Aber es war ein heißer, banger, entsetzlicher Kampf.

Einzigartig wie dieses Leiden war, ist auch die Frucht daraus für die Menschheit. Der Fluch, der auf ihr lastete, ist damit weggenommen, das Gericht vollzogen und zum Ziele gelangt, der Himmel wieder geöffnet, der Liebe Gottes gegen das Gefallene Raum gemacht zu freiem ungehindertem Walten. Im Besonderen sind die drei finstern Mächte, welche die Menschheit knechteten, besiegt: die Sünde, der Tod und der Teufel.

Christus hat uns *erlöst, erworben und gewonnen von allen Sünden.* Damit dass Er die ganze Wucht der Sünde der Welt auf sich nahm und die Strafe dafür sich auflegen ließ, sind nun alle, die diese Tat im Glauben für sich ergreifen und festhalten, aus dem Gericht ihrer Sünde herausgenommen, der Strafe los, der Schuld entlastet, vor Gott gerechtfertigt und Seiner ewigen Gnade versichert. *In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde.* Christus ist nun unsere Gerechtigkeit. Wir sind ge-

reinigt von unseren Sünden und Gott angenehm gemacht in dem Geliebten. Aber nicht bloß von der Schuld und dem Gericht hat uns Christus befreit, sondern auch die Herrschaft und Macht der Sünde hat Er gebrochen für die Seinen. Wie der Weinstock den Reben, so teilt er den im Glauben mit ihm Verbundenen Kraft und Leben aus seinem eigenen Wesen mit – zur Überwindung der in uns wohnenden Sünde. Sie kann nicht mehr herrschen, die Gläubigen nicht mehr gegen ihren Willen knechten. Wer unter einer Sünde seufzt, ihre Schmach und Entwürdigung fühlt, nach Freiheit und Frieden sich sehnt, der kann zum Sieg gelangen durch die Lebenskraft dessen, der die Sünde überwunden hat. Nun gilt auch die Mahnung: *So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten.* Friede zwischen uns und Gott, und Friede im eigenen Herzen und Gewissen sind nun hergestellt für alle, die sie suchen. *Nichts Verdammliches ist mehr an denen, die in Christo Jesu sind – die nicht gemäß dem Fleisch mehr wandeln, sondern gemäß dem Geist.* Letzteres wird (aus keinem guten Grunde) leider nur allzu selten zitiert. Aber wer erkannt hat, wie die Sünde des Menschen äußeres und inneres Unglück ist, der wird auch den Wert dieser Erlösungstat würdigen können. Der Sünde Sold ist der Tod. Nicht von außen kommt der Tod an uns heran, sondern er wohnt in uns, wie die Sünde. Tod ist Trennung, Scheidung des Zusammengehörigen. Der Tod scheidet vor allem die Menschen von Gott und dann auch das Wesen des Menschen selbst. Diese zerstörende Macht muss aufgehoben, überwunden werden, sonst bleiben wir ewig von Gott, der Quelle des Lebens und der Freude geschieden. Christus nahm den Tod in sich auf und überwand ihn durch sein Gottesleben. *Nun ist diese schauerlichste Macht verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?* Wer immer sich nun sehnt, aus dem Todesleben der Welt herauszukommen, ins wahre Leben, in das Leben, zu dem wir uns geschaffen fühlen, in das Leben der vollen Genüge, der Freude und des Glückes, – dem ist der Weg gebahnt. Christus ist der Weg, Er ist das Leben. In seiner Gemeinschaft hat der Tod keine Macht an uns. Schon hienieden pflanzt Er den Seinen das ewige Leben ins Herz, das den Tod überwindet. Ihr Sterben ist kein Tod, sondern ein Eingang ins Vaterhaus, ins volle, ganze, selige, ewige Leben. Das ewige Leben ist selige Gemeinschaft mit Gott, und dadurch auch selige Harmonie des eigenen menschlichen Wesens.

Die letzte Ursache alles Jammers der Menschheit ist der Teufel. Wir haben schon früher von dem verborgenen, alle Berechnung übersteigenden Einfluss dieses bösen Geistes an uns Menschen gesprochen. Kein Mensch geht durch dieses Leben, den er nicht mit aller Macht sucht in sein eigenes Verderben zu ziehen. Wer durch Gottes Gnade den Kampf gegen ihn aufnimmt, der ist erst recht seinen feurigen Pfeilen ausgesetzt. Erst die Ewigkeit wird offenbaren, wie viel und wie Schweres jeder Mensch, besonders jeder Christ von ihm zu erleiden hatte. – Aber: *Der Sohn Gottes ist gekommen, dass Er die Werke des Teufels zerstöre.* Er hat in jenen dunklen Stunden auf Golgatha des Teufels Macht im höchsten Grade erlitten und in heiligem Erleiden überwunden. Der Starke ist besiegt und gebunden, und sein Hausrat geraubt, das Gefängnis gefangen geführt. Wohl kann er noch, bis zum Endgericht, die Menschen plagen, versuchen, anfechten; aber er *kann nicht mehr herrschen über die, die in Christo Jesu sind,* die sich ihm nicht freiwillig zum Dienst ergeben. Es gibt nun für jeden, der ihm entrinnen will, einen Bergungsort. Es gibt eine Waffenrüstung Gottes, mit der angetan man seinen Anläufen widerstehen und seine feurigen Pfeile abwehren kann. So also hat der Herr auf Golgatha eine volle, ewige Erlösung für alle Menschen erstritten. Allen Sündern wird nun die Gnade Gottes im Glauben an den Heiland angeboten: *Lasset euch versöhnen mit Gott, denn Er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.* Kein Gefallener, welcher Art auch seine Schuld sei, darf nun mehr verzagen, oder sich von Gott verlassen und verstoßen glauben. Auf Golgatha ist das Gericht über die Welt ergangen; wer nun an Ihn, den Heiland glaubt, kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.

Welches Verhältnis soll nun ein Christ zu diesem, seinem Heiland einnehmen? Darüber sind viele nicht im klaren. Manche Menschen kommen nicht aus der Ansicht heraus, es sei genug, den Heiland zu ›kennen‹, Ihn als Freund, vielleicht als den besten Freund anzusehen, Ihm zuweilen etwas zu lieb zu tun, Ihm auch je und je einen Besuch in der Gemeinde zu machen, – und dann könne es ihnen in der Ewigkeit nicht fehlen. Wie ganz anders aber spricht das Wort Gottes und der Herr selbst darüber! Nicht ein äußeres, sondern ein inneres Verhältnis will Er. Nicht ein Nebeneinander, sondern ein *Ineinander des Menschen und des Herrn* muss zustande kommen, wenn unser Verhältnis zu Ihm das rechte sein soll. Tempel Gottes, in denen der Herr wohnen kann, sollen die Menschen werden: **Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden!** (2Kor 5,17.) – **Ich bin mit Christus gekreuzigt; und nun lebe ich, aber nicht mehr ich [selbst], sondern Christus lebt in mir. Was ich aber jetzt im Fleisch lebe, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat.** (Gal 2,20.) –

So gibt es jetzt keine Verdammnis mehr für die, – nicht, die Christum kennen und etwa nicht verachten –, sondern **welche in Christus Jesus sind, die nicht gemäß dem Fleisch wandeln, sondern gemäß dem Geist.** (Röm8,1.)

Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist, wenn wirklich Gottes Geist in euch wohnt; wer aber den Geist des Christus nicht hat, der ist nicht sein. (Röm 8,9.)

Nur wo Christus *ganz* in uns einziehen und Wohnung machen kann, *da* kommt auch die Erneuerung unseres Lebens zustande, *nur da* kann Er seine göttliche Lebensmacht entfalten und betätigen und die Frucht des Geistes zur Reife bringen.

Nach K. Wagner-Groben

Sind wir tatsächlich bereit, die alte Natur preiszugeben, bevor wir fragen:

Wie erkennen wir in unserem Leben die Leitung des Geistes oder Gottes Führung?

Diese Frage wird nämlich oft gestellt, nicht selten von solchen Menschen, die zwar mit dem Herzen den Weg Gottes gehen möchten, aber dabei ohne die alte Natur in ihrer Diesseitsverhaftung preisgeben zu wollen. Alle unsere Ungewissheiten hängen mit diesem Problem zusammen. *Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.*

Der Herr Jesus Christus ist nicht gestorben und auferstanden, um unser ›Fleisch‹, die alte Natur, nur ein wenig zu verbessern, sondern um sie ganz mit in seinen Tod hinein zunehmen. In dem Maße, wie wir unser altes ›Ich‹ in den Tod geben und auch dort belassen, werden die Unklarheiten über den Willen Gottes für unser Leben schwinden, denn Sein Wille ist kundgetan in der Bibel, und wer Gott liebt, wird sich Schritt für Schritt danach richten:

> **Und hieran erkennen wir, dass wir ihn [Jesus Christus] erkannt haben, wenn wir seine Gebote halten. Wer sagt: Ich habe ihn erkannt, und hält seine Gebote nicht, ist ein Lügner, und in dem ist nicht die Wahrheit. Wer aber sein Wort hält, in dem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet. Hieran erkennen wir, dass wir in ihm sind.** (1Joh 2,3-5.)

Aber immer, wenn es um notwendige Entscheidungen geht, die wir vom Wort her treffen müssten, bietet uns der Fürst dieser Welt, der Teufel, *seine* vordergründigen Vorschläge an, darunter auch (z. B. über den Weg schwarmgeistiger Richtungen) Patentlösungen, die den Weg abkürzen sollen und die dem Fleische so angenehm sind: Man achtet auf ›Zeichen‹ und sucht sich die heraus, die den eigenen Wünschen entsprechen. Oder man wartet auf eine Prophetie, auf Gesichte oder innere Stimmen …

Wir unterscheiden etwa vier Weisen, auf denen der Aufrichtige Gottes Willen und Weg für sich persönlich deutlich erkennen kann. Zuerst, wie bereits betont, durch die Heilige Schrift, Gottes geoffenbartes Wort: *Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege* (Psalm 119,105). In der Schrift ist Gottes Wille niedergelegt, sowohl als Gesamtplan mit der Schöpfung, als auch für den einzelnen Menschen zur ewigen Errettung und zur praktischen Lebenshilfe. Bevor ich nicht bereit bin, seinen geoffenbarten Willen für mein Leben zu befolgen, brauche ich nicht zu erwarten, dass Gott mich auf andere Weise, etwa durch den Rat von Menschen, führt. Wo Gott schon konkrete, schriftliche Anweisung gegeben hat, haben wir sie zu akzeptieren und zu befolgen. Gott hat keine Sonderwege für bibelunkundige und lesefaule Leute!

Alle lebenswichtigen Grundfragen sind in der Heiligen Schrift geklärt. Ich erinnere z. B. an die Fülle der Ermahnungen in den Apostelbriefen. Allerdings dürfen wir auch nicht eigenwillig mit aus dem Zusammenhang herausgenommenen Schriftstellen umgehen! Zum Beispiel, wenn es heißt: *Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird, denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet* (1Tim 4,4.5), so bedeutet das nicht, dass jemand seinen Umgang mit Pendel oder Wünschelrute durch isolierte Benutzung dieser Worte biblisch rechtfertigen könnte! Schriftaussagen dürfen niemals zur Deckung unlauterer Handlungen und okkulter Praktiken verwendet werden! Gerade hier geht die Schwärmerpraxis dahin, unter dem Vorwand, der Schrift zu gehorchen, eigensüchtige Ziele anzustreben. Genau das ist ein Verführungsprinzip Satans an den Frommen, dass er mit der Bibel in der Hand kommt. Aber auch hier lässt uns Gottes Wort nicht im Unklaren. Der Herr selbst antwortete in solchem Fall: *Wiederum steht geschrieben …* (Mt 4,7).

Die zweite Art, den Willen Gottes zu erkennen, ist das zarte Mahnen des Heiligen Geistes in unserem Gewissen. Auch dieses Mahnen ist verbunden mit einem Erinnern an die zuvor gehörten Aussagen der Schrift in Anlehnung an die Verheißung in Joh 14,26 für die Jünger: *Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.* Viele Gotteskinder vertrauen einer scheinbaren Direktführung durch Stimmen-Hören, Träume, Prophetie oder auch nur durch ›Zeichen‹ (z. B. wiederholte ›Zufälle‹), ohne zu erkennen, von wem sie beeinflusst werden. Dass betrügerische Kräfte eine ›Führung‹ vorzutäuschen verstehen, ist hinlänglich bekannt. Der Geist Gottes jedoch benutzt keine spektakulären Wege mehr, seit wir die ganze Schrift in Händen haben, sondern Er identifiziert sich mit der Schrift und überfuhrt uns im Gewissen.

Zum dritten: Sind wir in unserem Suchen nach Antwort mit der Schrift im Einklang und im Gewissen beruhigt, dann ergeben sich oft ganz natürliche Hinweise durch die gegebenen Umstände, in denen wir uns befinden, oder der Herr schenkt uns die Kraft, Schweres zu ertragen. Und manches Erkennen wird uns im Gebet geschenkt, wenn wir aufrichtig sind und bereit, vor Gott unsere eigensüchtigen Motive zu durchschauen und beiseite zu legen.

Gottes Führung können wir oft erst lange im Nachhinein erkennen. Bei Entscheidungen bleibt uns nie erspart, unseren – vom Gehorsam geprägten – Verstand einzusetzen.

Viertens: Der Gott ausgelieferte, erneuerte Denksinn oder Verstand darf also nicht ausgeschaltet werden, denn dieser ist Gott kein Hindernis, sondern eine weitere Möglichkeit, uns zu erleuchten und seinen Willen erkennen zu lassen. Wir dürfen und sollen unseren Verstand im Dienste Gottes gebrauchen, denn gerade er hat schon manchen vor dem Betrug verführerischer Geister bewahrt, die den Menschen Dinge zu tun heißen wollen, die gegen das Gesamtzeugnis der Schrift gerichtet sind. Wenn uns die Mystik befiehlt: »Augen zu! Verstand ausschalten!«, so ist hier eindeutig der diabolische Charakter und das böse Ziel zu erkennen.

Würden unsere heutigen Schwärmer und Falschpropheten nur allein ihren gesunden Menschenverstand einsetzen, würde ihnen – und anderen – manche Enttäuschung erspart bleiben. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an einige Gottesworte: Mt 22,37: *Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand.* 2Tim 2,7: *Der Herr wird dir Verständnis geben.* Offb 17,9: *Hier ist der Verstand nötig, der Weisheit hat.* Oder andererseits: Eph 4,18: *Unrein ist ihr Verstand.* 1Tim 6,5: *Menschen, die einen zerrütteten Verstand haben.*

Sofern in besonders schwierigen Fällen der Rat eines geistlich gesinnten Menschen gesucht wird und dieser mit dem biblischen Zeugnis übereinstimmt, dürfen wir auch ihn als zu Gottes Führung gehörend ansehen. Als Leitspruch haben wir Röm 12,2: *Und stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.* 🕮

Fixierung auf übernatürliche Kräfte, Zeichen und Wunder

Der extreme Schwärmer lebt vom Genuss des übersinnlich Außerordentlichen und steht unter ständigem Erfolgszwang; er verachtet die Zeiten der Dürre und den Tag kleiner Dinge. Wo keine wahrnehmbaren Kraftäußerungen, Heilungen, Offenbarungen, Zungenrede in Erscheinung treten, fühlt er sich ungesegnet und leidet an geistlicher Unterkühlung. Für ihn sind die sichtbaren und spürbaren Dinge der Beweis der Gegenwart des Heiligen Geistes. Wo derartiges nicht geschieht, mangelt es aus seiner Sicht an Glauben, an Vollmacht und am Heiligen Geist.

Der gemäßigte Schwärmer betont zwar die Schrift, liebäugelt jedoch immer damit, dass ihm charismatische Gaben ›geschenkt‹ werden, und er saugt begierig alle Berichte von Wundergeschichten auf.

Beide merken nicht, dass sie ihren Glauben dabei am Erleben festmachen oder nähren, und nicht, wie es schriftgemäß wäre: am Worte Gottes.

Im Grunde genommen erleben wir hier eine Parallele zum Geschehen in der Erdenzeit Jesu: Der Herr konnte seine jüdischen Zeitgenossen, die an sich religiös-fromme Leute waren, auch nur durch Zeichen und Wunder beeindrucken. Auch ihre Glaubensfähigkeit war – bis auf wenige Ausnahmen – an sichtbare, äußere Machtwirkungen gebunden. In Erwartung der Taten Jesu strömten Tausende zusammen. Wenn Jesus in der Kraft Gottes wirkte, dann jubelten sie: »Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden« (Lk 7,16), und nach der Brotvermehrung in Joh. 6,15 hätten sie ihn am liebsten zum König gemacht. Sie begriffen nicht, dass Jesu Zeichen und Wunder jeweils Erfüllungen von Hinweisen und Verheißungen des Alten Testaments waren und seine Göttlichkeit als Gottes Sohn beweisen sollten, und dass die Zeichen somit, nachdem der Beweis erbracht war, ihren Abschluss finden mussten. So tadelt der Herr: **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht** (Joh 4,48).

Genau das ist die geistliche Situation auch heute im charismatischen Einflussbereich. Der Schwärmer oder der (mangels Glauben an Gottes Wort) Unsichere bleibt an einer geschichtlich vergangenen Glaubensstufe des Sichtbaren hängen. Jesus aber preist diejenigen glückselig, die nicht sehen und doch glauben (Joh 20,29). Zu diesem Problem sagt Prof. Thielicke ein bemerkenswertes Wort: »Wir haben nicht die Verheißung, dass es irgend etwas zwischen Himmel und Erde gäbe, durch das der Glaube an das rechtfertigende Wort überboten werden könnte. Das Einzige, was dieses Mehr-als-Glaube enthält, ist das Schauen. Das Schauen aber ist ein eschatologischer Akt … Solange wir in dieser Weltzeit leben, ist der Glaube das Letzte … Wer aber den Heiligen Geist von dem glaubenerweckenden Wort löst, möchte mehr als bloßen Glauben … Er will sich nicht damit begnügen, das Wort bei sich ankommen zu lassen, damit es ihn am Ort seiner Pilgrimschaft und inmitten der Weltfremde tröste, stärke und aller Verheißung gewiss mache, sondern er möchte, dass ihn der Geist aus Raum und Zeit entführt, … und ihm ein vorzeitiges Schauen schenkt …

So kann in diesen Ekstasen eine Schmähung des Wortes liegen, eine Hybris, die in die Erfüllung drängt, weil ihr die Verheißung zu wenig ist. Luther hat diese Form der Ekstase, die doch nur ein sublimes Hängen an sich selbst ist und auf Erfüllung und Steigerung des eigenen Ich drängt, immer wieder als den dämonischen Gottesdienst des ›frui deo‹ (des illegalen Gottesgenusses) bezeichnet. Damit hat er drastisch und prägnant zum Ausdruck gebracht, worum es dem Menschen wirklich geht: *um sich selbst,* um sein frommes Fleisch und sonst nichts.

Das aber ist dann die genaue Gegenbewegung zu dem, was die Rechtfertigung aus dem Glauben wirklich will.«

(Soweit Thielicke in „Gespräche über Himmel und Erde«, Seite 132).

Diese wichtige Darlegung kann nur mit der biblischen Aussage noch einmal bekräftigt werden: *Wir leben im Glauben und nicht im Schauen* (2Kor 5,7).

So kommt der Glaube aus der Predigt [dem Hören] … (Röm 10,17).

Rudi Holzhauer, Verführungsprinzipien 🕮

Im **Lexikon der Parapsychologie** (Pawlak) fand ich unter dem Stichwort **›Gebet‹** folgenden Satz, den sich besonders schwarmgeistige Christen gut merken sollten:

GEBET

geht in Magie und Beschwörung über, wenn versucht wird, die überirdische Macht in irgendeiner Weise zu zwingen.

Viele Ausdrücke, wie Gemeinde, Herde, Weinstock, Braut, Ehefrau u. a. finden wir bereits im Alten Testament. Die Bezeichnung **›Leib Christi‹** allerdings wird erst nach dem Tod und der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus gebraucht. Dem Apostel Paulus war es schließlich gestattet, diesen Begriff als geoffenbart zu gebrauchen. So konnte es – streng genommen – keine Vorschattung der Braut des Lammes als solche geben, weil dies bis zu Jesu Himmelfahrt ein unenthülltes Geheimnis bleiben musste – und so kann auch im Sinne von 1Kor 10,6.11, wonach uns Alttestamentliches in vielerlei Beziehung als Vorbild dienen darf, kein adäquates Schattenbild gefunden werden. Georg Steinberger seinerseits fand für sich aber dennoch in sieben alttestamentlichen Frauengestalten so auffallend dienende, liebende, fruchtbare und treue Charakteristika, dass sie ihm wert erschienen, sie dem Bibelleser zur Betrachtung in Bezug auf die Brautgemeinde anheim zu stellen.

Charakteristika der
Braut-Seelen
nach Georg Steinberger
in der Überarbeitung von Rudolf Kretzek

Zippora

Die Verachtete, – ein Bild auf das Mitgekreuzigt-Sein

Fürwahr, du bist mir ein Blutbräutigam! (2Mo 4,25)

Zippora war eine Verachtete, verachtet vor allem von ihren nächsten Verwandten, von Mirjam und Aaron (4Mose 12). Das Kreuz ist den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit. Und je näher ein Mensch dem Kreuze steht, desto mehr muss er das fühlen, wie er den einen ein Ärgernis und den anderen eine Torheit ist. Aber wir können nicht dem »Allerverachtetsten« folgen, ohne selbst auch verachtet zu sein. In Hebräer 13,11-13 wird gesagt, dass die Leiber von den Opfern, deren Blut hineingetragen wird von dem Hohenpriester in das Heiligtum, außerhalb des Lagers verbrannt werden. Wenn etwas in deinem Leben ist, das Wert hat im Heiligtum, dann sei sicher, du wirst hier unten nicht ohne Schmach und Verachtung sein. Je weiter du dort oben hineinkommst, desto weiter kommst du hier unten hinaus. Je mehr unser Leben dem des Lammes ähnlich sein wird, desto mehr wird es für viele unsrer Brüder und Schwestern ein unverstandenes sein. Als Lamm wurde unser Herr am wenigsten verstanden. Seine Jünger verstanden Ihn noch als Diener, als Er hinunterstieg und ihnen die Füße wusch; aber sie verstanden Ihn nicht mehr als Lamm, das hinunterstieg auf den letzten Platz, als ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes. Da ärgerten auch sie sich und verließen Ihn alle – bis auf Johannes. Man muss schon wie Johannes tiefer in Seinen Weg geschaut haben und den Pulsschlag Seines Herzens gehört haben, wenn man bereit sein soll, als Verachteter dem Allerhöchsten zu folgen. Das allein kann die Braut, denn sie ist die Eingeweihte. Darum geht sie mit, wo andere irre werden und zurückweichen. Sie geht mit Ihm hinaus außen vor das Lager und trägt Seine Schmach, die Schmach Seines Kreuzes.

Nicht Sein Kreuz sollen wir tragen – das konnte nur Er – aber die Schmach Seines Kreuzes, und zwar vor allem die Schmach, die es über unser Selbst, über unsre Natur gebracht hat. Und was hat es für eine Schmach über unsere Natur gebracht? Es hat über alles, was aus unsrer Natur stammt, auch über das Beste, den Fluch geschrieben und hat unser Ich als ein verfluchtes beiseite gesetzt. Erkennst du diese Schmach an, und trägst du sie gern? Sie ist ebenso schwer und für viele noch schwerer als die Schmach, die das Kreuz uns bringt von seiten der Welt. O, auch in uns kann, nachdem wir schon lange Anspruch gemacht haben auf die Gotteskindschaft, noch Ärgernis liegen gegen das Kreuz. Wir sehen dies auch bei Zippora. Sie trug ja mit Mose seine Verwerfung; denn die 40 Jahre in Midian waren für Mose auch eine Zeit der Verwerfung von seinem Volk, das ihn nicht haben wollte als Führer; aber als das Gericht über ihr eigenes Leben gehen sollte, da bebte sie zurück. Sie wusste ja, dass Mose als Nachkomme Abrahams beschnitten war; aber als er auch die Beschneidung vornehmen wollte an seinem Sohne, dem Fleisch und Bein der Zippora, da schrak sie zurück und ließ es nicht geschehen. Und erst als sie auf dem Wege nach Ägypten waren und Gott des Nachts in der Herberge den Mose anfiel und ihn töten wollte wegen dieser Sache, da holte sie das Versäumte nach, indem sie sprach: »Du bist mir ein Blutbräutigam!« (2Mo 4,24-26). Sie wusste noch nicht, dass ihre Verbindung mit Mose den Tod für die Natur in sich schloss – was ja die eigentliche Bedeutung für die Beschneidung ist. »Damals sprach sie Blutbräutigam der Beschneidung wegen.« O, wir alle haben solche ›Damals‹ in unserem Leben, wo Er uns vorkam wie ein Blutbräutigam, wenn Er uns tiefere Wege führte und die Todesschatten des Kreuzes über unser Wesen gehen ließ. Da empfanden wir es tief: Er ist für unser Ich ein Blutbräutigam, die Verbindung mit Ihm kostet unsrer Natur das Leben. Und der Herr hat gewiss für uns alle noch tiefere Todeswege. Wege, die wir bis dahin noch nicht gegangen sind, wie Gott sagte zu Seinem Volke Israel, als Er sie über den Jordan führte: »Ihr seid den Weg vorher nicht gegangen« (Jos 3,4). Jordan bedeutet: Tod. Es war ein Todesweg. Und diesen kann Er niemand ersparen, an dem Er Seine Verheißungen erfüllen will und mit dem Er Sein Ziel erreichen will. Wer nach Kanaan kommen will, muss durch den Jordan gehen.

Wir kommen nicht zum Ziel, wenn wir das Todesurteil des Kreuzes umgehen wollen. Zippora versuchte dies auch; aber es nützte ihr nichts. Wenn sie auf der einen Seite das Kreuz zu umgehen suchte und ihren Sohn verschonte vor der Beschneidung, so fand sie auf der anderen Seite ein nur um so größeres Kreuz, indem ihr Gott den Mose töten wollte. Das Kreuz gehört zu uns wie die Kleider zu unserem Leibe. Wenn hundert Wege vor dir sind und neunundneunzig davon sind ohne Kreuz, so wird der Geist dich immer den einen führen, wo ein Kreuz auf dich wartet. Und der deutliche Beweis dafür, dass wir in Wahrheit Mitgekreuzigte sind, liegt darin, dass wir bereit sind, Stunde für Stunde unser Kreuz auf uns zu nehmen, d. h. den Tod unseres eigenen Ich zu verwirklichen. Denn unser Kreuz ist alles das, was unserem eigenen Ich zum Tode hilft. Christus opferte an Seinem Kreuz Sein gutes Ich auf, um dieses aufgeopferte Ich an die Stelle unseres rebellischen Ich setzen zu können; und wir opfern an unserem Kreuz unser schlechtes Ich auf, um auf diese Weise praktisch von demselben befreit zu werden.

Unvermischt mit dem Hochmut

Ich wohne bei denen, die demütigen Geistes sind. (Jes 57,15)

Nichts ist nach dem Sündenfall mit dem Wesen des Menschen wohl inniger verbunden als der Hochmut. Kein Mensch kann in eigener Kraft diesem Ungeheuer entkommen. Es tritt in den verschiedensten Formen immer aufs neue auf. Man kann glauben, man sei demütig, und doch ist das, was man hat, nur eine Karikatur der Demut, in Wirklichkeit ist es Hochmut. Es gibt Menschen, die andere demütigen wollen und selber im Hochmut stecken. Ich kann auch predigen gegen anderer Leute Hochmut, obwohl der eigene mich fest im Griff hat. Christus allein hat es fertig gebracht, den Hochmut der Menschheit an das Kreuz zu bringen. Wer wirklich am Kreuz ist, der hat Macht auch über diese furchtbare Sünde. Dem Aufrichtigen lässt es der Herr auch hier gelingen und gibt ihm das nötige Gegengewicht, damit er sich nicht überhebe (2Kor 12).

Wollen wir unvermischt sein mit dem Hochmut, so müssen wir Gekreuzigte sein und bereit sein, täglich unter unseren Mitmenschen als Gekreuzigte zu stehen und als solche, d. h. als *Verfluchte* behandelt zu werden. Wer, wie Christus, Schmach, Verachtung, Schmerz, Kreuz, Pein, Widerwärtigkeiten liebt und auch die liebt, die solches über ihn bringen, der ist demütig. Wer dieses aber nicht über sich ergehen lassen kann, der ist hochmütig, einerlei, ob er arm oder reich, jung oder alt, Herr oder Knecht ist. Der Hochmut äußert sich eben in den verschiedensten Formen. Hier können nur wenige genannt werden:

1. Der Hochmütige nimmt übel. Wenn ihm Verachtung, Schmach, Kreuz und dergleichen mehr von einem Mitmenschen zugefügt wird, dann nimmt er es übel. Seine Person, die er für sehr wertvoll hält, kann sich das nicht gefallen lassen. Er zieht sich zurück, damit der andere, der ihm das Leid zufügte, es merkt. Dieser hatte vielleicht gar keine Absicht, irgendwie zu kränken, aber da der Hochmut ein empfindliches Kraut ist, fühlt sich der Betreffende verletzt und nimmt übel. Diese Form des Hochmuts findet man oft in christlichen Kreisen. Solches Übel muss ans Kreuz gebracht werden, wenn man nicht vermischt sein will mit dem Hochmut.

2. Der Christ, der mit dem Hochmut vermischt ist, fühlt sich leicht zurückgesetzt. Während einer Evangelisation beobachtete ich ein Mädchen, das öfters in den Nachversammlungen blieb. Es sah recht unglücklich aus, und ich merkte, dass bei ihm etwas nicht in Ordnung sein müsse. Am letzten Abend bekam ich mit diesem Mädchen eine Unterredung. Erst konnte ich nicht herausbekommen, wo bei diesem Menschenkind der Fehler lag, der den völligen Frieden fernhielt. Endlich brach es in Tränen aus und schrie: »Mir schenkt keiner Beachtung!« Da war der Bann gebrochen. Das Mädchen demütigte sich, und Gott schenkte Gnade. Weshalb fehlte dieser Seele bis dahin der völlige Friede? Antwort: »Es war mit dem Hochmut vermischt.«

3. Christen, die noch in dem Hochmut stecken, sind leicht trotzig und eigensinnig. Scriver hat gesagt: »Viele sind demütig, solange man ihnen nach ihrem Sinn begegnet und sie mit genügsamer Ehre liebkost, wann ihnen aber das Geringste zu nahe geht, so offenbart sich bald die Hoffart ihres Herzens.« Wir müssen unvermischt sein mit dem Hochmut, der sich in Trotz und Eigensinn Luft macht. Eine Tochter, die Christin sein will, die einem Jungmädchenverein angehört oder auch dem Jugendbund, verunehrt ihren Heiland, wenn sie daheim bei der Mutter oder bei ihrer Herrschaft trotzig und eigensinnig ist, sobald es nicht nach ihrem Kopf geht. Freilich, trotzig und eigensinnig sind nicht bloß die Töchter, sondern manchmal auch christliche Mütter und Väter; nicht bloß die dienenden Leute, sondern auch die Herrschaften haben oft ein trotziges, eigensinniges Benehmen. Bei den Kindern dieser Welt ist das schon nicht gut, aber die, die da Christen sein wollen, sollten dies hochmütige Wesen durch den Geist Christi, der in ihnen wohnt, im Tode halten.

4. Der Hochmut äußert sich manchmal auch in der Prahlsucht. So war es beim Riesen Goliath. Mit diesem Wesen sollen Christen sich nicht vermischen. Ernst der Fromme, Herzog von Sachsen, leuchtete durch seine christliche Demut. Machte er jemand ein Buch zum Geschenk, so pflegte er die Worte in dasselbe zu schreiben: »Regenten sind gemacht aus Erde, regieren auf Erden und müssen wieder zu Erde werden.« Er wollte nichts sein, wie David, welcher sprach: »Ich will noch geringer werden als diesmal und niedrig sein in meinen Augen.«

Heinrich Dallmeyer (1870-1925)

Unvermischt

Teil 9

Bezugsquelle siehe Einschaltung unten.

Der Hochmut ist ein gefährliches Ross. Wer es reitet, stürzt in den Abgrund. Bismarck stand einst in Berlin vor dem Generalstabsgebäude. Da kam Waldersee im Galopp vorbei, der die Macht über sein Pferd verloren hatte. Bismarck rief: »Waldersee, wohin?« Waldersee antwortete: »Ich weiß nicht, frag's Pferd!« So kann jeder Christ, der sich auf das Ross des Hochmuts gesetzt hat, auch antworten, denn er weiß nicht, wo er endet. Deshalb lasst uns heute vor dem Angesicht Gottes sagen: »Wir wollen nicht mehr auf Rossen reiten« (Hos 14). Als Gustav Adolf in Deutschland war, versammelte sich einst vor dem Hause, in dem er sich aufhielt, die Jugend. Der König fragte, was das zu bedeuten habe und erhielt die Antwort: »Sie wollen den großen König von Schweden sehen.« Gustav Adolf trat auf die Straße und sagte: »Kinder, hier seht ihr einen großen Sünder von Schweden, den eure Eltern den großen König von Schweden nennen.« Er war demütig. »Das ist Demut,« sagt Chrysostomus, »wenn jemand sich vieler großer Handlungen bewusst ist und doch nicht groß von sich denkt.« Wenn jemand wie Paulus sagen kann: »ich bin mir nichts bewusst« und dennoch hinzusetzt: »aber darin bin ich noch nicht gerechtfertigt.«

So lasst uns unvermischt bleiben mit dem Hochmut!

Lies bitte folgende Stellen:
Dan 4,25-30; Apg 12,21-23;
1Mo 18,16- 33; 2Mos. 3,10-11;
Ri 6,11-16; 1Petr. 5,5-6.

Ich möchte aber, dass ihr unvermischt bliebet mit dem Bösen.« *»Seid unsträflich und unvermischt, untadelhafte Gotteskinder mitten unter einem verdrehten und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Himmelslichter in der Welt.«*

Alte Schätze erhalten
CHRISTLICHES VERSANDANTIQUARIAT
ROMAN & ELISABET INGOLD-GONZÁLEZ
71229 Leonberg, Meisenbergweg 7
www.booklooker.de Christliche Bücher Ingold
e-mail: r.ingold@arcor.de – Tel./Fax: 07152/599634

Christen als ›Menschenfresser‹, ›Staatsfeinde‹ und ›Majestätsverbrecher‹

Der römische Staat und das Christentum in den ersten beiden Jahrhunderten

Verdächtigungen, Verfolgung, unsagbares Leid durch staatliche Verfolgung und Folter

Es liegt ein tragisches Verhängnis über dem Verhältnis dieser beiden Größen, die eigentlich so eng zusammengehören. Tiefes Weh ergreift einen jedes Mal, wenn man die ersten Jahrhunderte durchforscht und sehen muss, wie der römische Staat Männer und Frauen aus seiner Mitte ausschließt und hinrichten lässt, die zu seinen besten und wertvollsten Gliedern gehören. Dabei hätte der römische Staat jeden einzelnen Menschen so nötig gehabt, der eine solche feine innere Gestaltung aufweist wie diese ersten Christen und der in so starker Weise wie diese Menschen Kraft der Gesundung für seine Umgebung darstellte.

Der römische Staat hat den Höhepunkt seiner Entwicklung längst überschritten. Seine innere Kraft ist am Erlahmen. Die gesunden Volkskräfte des Römertums sind weitgehend verbraucht. Die Zersetzung der Gesellschaft und der Kultur beginnt. Die sittlichen Grundlagen sind morsch. Die religiösen Bindungen lösen sich auf. Ewigkeitswerte, die das Gewissen wirklich formen und bilden können, sind nicht mehr vorhanden.

Was war es für ein gewaltiges Geschenk für den römischen Staat, dass in diesem Zeitpunkt die jungen Christengemeinden in seiner Mitte ins Leben traten, in denen unter dem Einfluss Jesu Menschen heranwuchsen, wie sie für das Dasein des Staates einfach Lebensnotwendigkeit waren – vielleicht die letzte Rettung.

Und nun kommt die tragische Entwicklung, dass der römische Staat einfach nicht erkennt, welch ein Reichtum gesunden Lebens ihm in den jungen Christengemeinden zuwächst, sondern statt dessen aus seinen überlieferten Anschauungen heraus wie mit Blindheit geschlagen ist und die jungen Christengemeinden auf die Liste der Verbrecher und Staatsfeinde setzt, die zum Tode zu verurteilen sind.

Wie ist dieses schmerzliche Missverständnis zu erklären?

Jedes Volk hatte im Altertum seine eigenen Götter. In den Staatsgöttern sah sich der Staat selbst verkörpert. Die Religion eines Staates war mit dem Staat gleichzusetzen. Wer an der Staatsreligion und ihrem Kultus nicht teilnahm, trat darum in unmittelbare Gegnerschaft zum Staat, der in diesem Kultus sein Wesen verkörpert sah und sich nach antiker Anschauung nicht denken konnte, dass jemand als ein treues Glied des Staates lebte, der nicht auch an der Staatsreligion mit ihrem Kultus Anteil nahm.

Vollends aber im römischen Reich, in dem alle Religion im Kaiserkultus gipfelte, der im römischen Kaiser – der Spitze des Staates – die Verkörperung der höchsten Gottheit sah und darum dem Menschen, der als Kaiser den Staat regierte, göttliche Verehrung darbrachte. Der Christ, der sich bewusst war, dass es nur einen lebendigen Gott gibt, und der darum vor der Unmöglichkeit stand, einem Menschen die Ehre und Anbetung zu geben, die nur Gott gebührt, musste durch die antike Staatsauffassung in schwersten Widerstreit kommen.

Den Staatsmännern des römischen Reiches waren durch ihr herkömmliches Denken die Augen dafür einfach verschlossen, dass es Menschen in ihrer Mitte geben konnte, die aus inneren Gründen der Staatsreligion fern blieben und gerade aus denselben Gründen zu den wertvollsten Gliedern des Staates gehörten. Durch zwei Jahrhunderte hindurch hat es keinen Kaiser gegeben, der auch nur von ferne erfasst hat, was die Christen bewegte. Selbst ein so hochgebildeter, kluger Mann wie der Kaiser Mark Aurel, der vom Jahre 161 bis 180 regierte, der Philosoph auf dem Thron, hat im Blick auf die Christen völlig fehlgegriffen und ist auch nicht einen Schritt in ihr Wesen eingedrungen. Seine Beurteilung blieb aus dem altgewohnten Denken heraus ganz an der Oberfläche, so dass auch er die Christen wegen der Ablehnung der Staatsreligion und der göttlichen Verehrung des Kaisers als Staatsfeinde und Majestätsverbrecher hinrichten ließ.

Es ist eine wahrhaft teuflische Blindheit, mit der die Männer des römischen Staates in diesen Jahrhunderten geschlagen waren. Dass sie so völlig die Sachlage verkannten, wird nur verständlich, wenn man weiß, dass in die Geschichte der Menschheit verborgene Geisteskräfte einer anderen, unsichtbaren Welt eingreifen. Neben den göttlichen Geisteskräften wirken Kräfte dämonischer Art. Alle Verwirrung und Tragik der Menschheitsgeschichte hat ihren Untergrund in diesen dämonischen Geisteskräften, die aus einer andern Welt herüber greifen.

Diese Kräfte sind einer guten, gesunden Entwicklung feind und nach ihrem ganzen Charakter auf die Zerstörung des Einzellebens und des Lebens der Völker eingestellt. Ohne sie wäre es nicht denkbar gewesen, dass Jesus ermordet worden wäre. Ohne sie ist es nicht denkbar, dass die Menschheit immer wieder ihre besten Glieder ausgestoßen hat. Ohne sie ist auch dies erschütternde Verhängnis nicht erklärbar, das die römischen Staatsmänner in diesen, für den römischen Staat so verhängnisvollen Gegensatz zu den Lebenskräften der jungen Christusbewegung brachte.

Diese neuen, gesunden Lebenskräfte durften sich nach dem Grundgesetz jener dämonischen Geistesmächte nicht entfalten. Sie hätten eine Völkerwelt und eine Kultur vor dem Sterben retten können. Sie durften aber nicht zu Gesundheitskeimen für die absterbende antike Welt werden. Mit einer teuflischen Geschicklichkeit ist es diesen Geistesmächten der andern Welt gelungen, den römischen Staat gegen die Jünger Jesu zu beschlagnahmen und damit zugleich ihn selbst an einem Lebensnerv zu treffen.

Außer jenem altherkömmlichen Denken der Antike, das Staat und Religion nicht voneinander zu scheiden wusste und im Staatskultus den Staat selber sah, diente eine Fülle eigenar-

tigster Verleumdungen zur Verfemung der Christen. Es wurde ihnen nachgesagt, dass sie in ihren Zusammenkünften die abscheulichsten Dinge trieben. Sie sollten zum Zweck der Zauberei Kinder ermorden und bei ihren Feiern Menschenfleisch essen. Offenbar hatte man von den Abendmahlsfeiern gehört, und das Wort von dem Leib und Blut Jesu hatte sich in den Köpfen der Heiden zu solch tollen Gedanken umgeformt. Auch konnten sie nicht verstehen, warum die Christen bei ihren Abendmahlsfeiern im geschlossenen Kreis der Gemeinde zusammenkamen. Es mussten hier böse, unsittliche Orgien gefeiert werden; sonst brauchte man die Fernstehenden doch nicht von diesen Feiern auszuschließen.

Schließlich war es den Menschen jener Zeit rätselhaft, dass es sich hier überhaupt um eine Religion handeln solle, denn die Christen hatten keinen Tempel, keinen Altar, keine Opfer, keine Götterstatuen, zu denen sie beteten, keine Priesterschaft: wo sollte da etwas von Religion sein? So gesellte sich zu allem anderen die Anklage auf Gottlosigkeit. Als Atheisten, als Freidenker, als eine Gottlosenbewegung gehörten die Christen nach dem Denken der damaligen Zeit vor den Staatsanwalt und mussten aus dem Staatskörper ausgestoßen werden. Die einzigen, die wirklich Religion (Bindung) hatten und in Wahrheit dem lebendigen Gott dienten, wurden als Religionsverbrecher hingerichtet.

Etwa im Jahr 30 hatte Jesus als der erhöhte Herr seine Gemeinde ins Leben gerufen. Es werden wohl höchstens zwei Jahre ins Land gegangen sein, als die erste Christenverfolgung die Urgemeinde auseinander sprengte. Damals war es nur ein Zusammenstoß mit der jüdischen Synagoge. Der römische Staat hat das Neue nicht sofort erkannt. So genoss die junge Christengemeinde noch eine Weile ungewollt den Schutz, den das römische Gesetz der Synagoge gewährte.

Die jüdische Religion war gesetzlich erlaubt, ihre Glieder waren vom Staatskultus befreit. Dadurch, dass die römischen Polizeiorgane die Christusbewegung zunächst nicht als eine ganz neuartige Erscheinung erkannten, waren die jungen Christengemeinden vor dem Widerstreit mit dem römischen Staat noch geschützt.

Aber die jüdische Synagoge hat den römischen Staat schnell darüber aufgeklärt, dass die Christengemeinden mit ihr nichts zu tun hätten, sondern etwas ganz Neuartiges, Andersartiges darstellten, das der römische Staat unmöglich dulden dürfe.

Auch musste den Christen selbst sehr daran liegen, als eine selbständige Bewegung erkannt zu werden, die ein ganz anderes Verhältnis zum Staat hatte als das Judentum, das durch seinen erbitterten Aufstand gegen den Staat in den Jahren 66 bis 70 n. Chr. den Hass aller staatstreuen Männer sich zuzog.

Im Jahre 64 kommt es zum ersten Zusammenstoß zwischen Staat und Christentum – nicht aus tieferen Gründen, sondern aus der Willkür eines Despoten heraus. Nero brauchte einen Sündenbock, auf den er die Wut des Volkes wegen des Brandes der Hauptstadt ablenken konnte. In Wirklichkeit hatte wohl er selbst Rom anzünden lassen, um es prächtiger wieder aufbauen zu können. Immerhin zeigt sich, dass die Christen soweit schon bekannt waren, dass ein Kaiser daran denken konnte, sie als lebendige Pechfackeln in seinen Gärten verbrennen zu lassen, um die Wut des Volkes zu stillen.

Von jener Untat Neros ab haben die Christenverfolgungen nicht aufgehört. Es bedeutete jetzt ein Wagnis, Christ zu werden. Man musste jederzeit des Zugriffs durch den Staatsanwalt gewärtig sein. Die jungen Christen haben sich in dieser Lage innerlich schwer zurechtgefunden. Sie wussten doch, dass sie in jeder Weise unschuldig waren und nur das Beste des Staates wollten. Warum hetzte man ihnen denn die Polizei auf den Hals und ließ sie im Gefängnis schmachten? Das konnten sie einfach nicht fassen. Vollends war es ihnen unverständlich, dass Jesus als ihr Herr dies zuließ.

In diese Zeit, da man zum ersten Mal um die Fragen rang, führt uns der 1. Petrusbrief. Petrus sucht als der Älteste seinen jüngeren Brüdern und Schwestern deutlich zu machen, dass sie damit nur als Nachfolger Jesu ausgezeichnet würden und dass sie nicht

erwarten dürften, es anders zu haben als er. Es ist sein dringendes Anliegen, dass die Haltung der jungen Christengemeinden gegenüber dem schmerzlichen Verhalten der Staatsbehörden nicht anders sei als die, die ihr Herr eingenommen hatte. Er kennt nur den einen Weg, dass sie still das Unrecht tragen, das ihnen geschieht, aber nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern nach wie vor in schlichter Treue dem Staat dienen, der ihnen die Daseinsmöglichkeit nimmt. Nur auf eins sollten sie achten: dass sie ja nicht deshalb vor den Staatsanwalt kämen, weil sie wirklich gegen die Gesetze des Staates sich vergangen hätten, sondern nur deshalb, weil sie Jesus angehörten.

Aus den Sendschreiben der Offenbarung des Johannes wird deutlich, dass die Verfolgung in Kleinasien nicht zur Ruhe gekommen ist. Wir wissen von Christen, die dort in den neunziger Jahren Jesus verleugneten, nicht mehr voll in die Gemeinde aufgenommen wurden und im Jahre 112 unter dem Statthalter Plinius zum zweiten Mal verleugneten. Am Ende des ersten Jahrhunderts ist außerdem ein Glied des kaiserlichen Hauses hingerichtet und seine Gattin verbannt worden, weil sie Christen waren. Mit ihnen zusammen wurden manche andere zum Tode verurteilt oder verbannt. Die Christusbewegung ist bis in die höchsten Kreise eingedrungen.

Im Jahre 107 wurde der hundertzwanzigjährige Simeon, ein Vetter Jesu, in Palästina durchs Kreuz hingerichtet. Etwas später trat Ignatius, der Bischof von Antiochia, seinen Märtyrerweg an. Das Jahr 112 brachte eine endgültige Entscheidung des Staates, die auf zwei Jahrhunderte das Schicksal der Christen bestimmte.

Kaiser Trajan, ein kluger Staatsmann, wollte dem Denunziantenwesen, das unter seinem Vorgänger eingedrungen war, ein Ende machen und das römische Reich gesunden Verhältnissen entgegenführen. Im nördlichen Kleinasien, in der Provinz Pontus am Südufer des Schwarzen Meeres, hatte der Statthalter Plinius als Oberpräsident der Provinz diese Aufgabe. Hierbei traf er auf die Tatsache, dass die Tempel des Staatskultus verödet waren und die Opfer nicht mehr dargebracht wurden. Der Grund lag in einer starken Christenbewegung in dieser Gegend. Die Christen, die er verhaften lässt, sind standhaft, verweigern die Anbetung des Kaisers und werden wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt hingerichtet. Aber allmählich kann er sich im Lauf der Untersuchung doch nicht verhehlen, dass es sich hier nicht um eine staatsgefährliche Bewegung handelt, sondern im Gegenteil um Menschen, denen nichts nachzuweisen ist als ein ungeheurer Aberglaube. Er stellt die Prozesse ein und berichtet an die höchste Stelle des Staates, an den Kaiser. Plinius selbst empfiehlt dem Kaiser weitgehende Straffreiheit für die, die dem Christentum entsagen.

Der kaiserliche Bescheid geht dahin, dass unbedingt nach dem geordneten Recht zu verfahren sei und nicht nach irgendeiner Willkür. Aber die Verweigerung des Staatskultus bleibt nach wie vor strafbar. Doch sollen alle Fälle nach ihrer eigenen Art behandelt werden. Die Christen sind nicht aufzuspüren, namenlose Anzeigen sind abzulehnen. Wer einen Christen anzeigt, muss die Anschuldigung vor dem Gerichtshof selbst vertreten. Ein Christ, der die römischen Götter anruft, ist straffrei. Über seine Vergangenheit sind keine Nachforschungen anzustellen.

Der Briefwechsel des Plinius wurde bald in allen Provinzen veröffentlicht. Aber gerade die Anweisung, dass nur auf eine Anzeige hin einzuschreiten sei, die das Verfahren gegen die Christen bremsen sollte, wurde der Anlaß für ungezählte Christenprozesse. Wenn eine Anzeige erstattet worden war, fühlten sich nun die Statthalter auch unbedingt zum Eingreifen verpflichtet. Wie anders wäre wohl die Geschichte des römischen Staates und des Christentums verlaufen, wenn Trajan im Jahre 112 den wirklichen Sachverhalt durchschaut und eine Entscheidung getroffen hätte, durch die die Lebenskräfte der Christengemeinden im Römerreich sich ungehemmt hätten entfalten können.

Leib und Leben der Christen hingen jetzt an einer ganz kleinen Handlung, die öffentlich zu leisten war. Die Versuchung zu verleugnen war sehr groß. Freundliche Richter suchten es den Christen leicht zu machen und wollten sie gern retten. Es war ihnen ja eindeutig klar, dass diese Männer und Frauen unschuldig waren. Oft genug mögen sie die Christen aus dem bürgerlichen Leben als prächtige oder ganz harmlose Menschen gut gekannt haben. Ein kleiner, kurzer Satz genügte, und das Leben des Christen und das Dasein seiner Familie waren gerettet. Der Christ brauchte nur mit einem kurzen Satz beim Kaiser zu schwören und Christus zu fluchen. Aber das war eben eine völlige innere Unmöglichkeit.

Dann aber folgte unweigerlich all das unsagbare Leid der Folterung und der Hinrichtung. Bei der Folterung wurden entweder die Körper blutig gepeitscht oder der Mensch an den Händen oder den Daumen aufgehängt und sein Körper mit Krallen blutig gerissen. Es ist einem schier unfassbar, was der Mensch an Qual seinen Mitmenschen zu bereiten versteht. Oft war der ganze Körper eines Christen oder einer Christin nur eine blutende Wunde, dass sich ihre Henker wunderten, wie sie diese Leiden aushielten, ohne zu verleugnen. Jesus selbst kam den Seinen in solchen Stunden mit einer überirdischen Kraft zu Hilfe.

Die Hinrichtung geschah selten mit dem Schwert. Meist wurden die Christen verbrannt, indem man sie mit den Händen an den Pfahl annagelte oder bis an die Knie in die Erde eingrub, an den Pfahl band und dann das Holz um sie aufschichtete, so dass sie bei vollem Bewusstsein ersticken und langsam verbrennen mussten. Die Kreuzigung wurde seltener angewandt. Allmählich bürgerte es sich ein, Christen und Christinnen in der Arena des Zirkus an Stelle der Verbrecher zur Belustigung des Volkes ohne Waffen mit wilden Tieren kämpfen zu lassen, von denen sie zerrissen wurden. Wer nicht zum Tode verurteilt wurde, kam an Verbannungsorte mit mörderischem Klima oder in die ungesunden Bleibergwerke, in denen die Christen langsam zugrunde gingen. Durch Einziehung des Besitzes wurde die Familie dem Verhungern preisgegeben. Frauen und Mädchen wurden unter Umständen als Dirnen in die öffentlichen Häuser gesteckt … *Wird fortgesetzt*

Gott ist kein Flickschuster

Der Herr tötet und macht lebendig; er führt ins Totenreich und führt herauf! Der HERR macht arm und macht reich; er erniedrigt, aber er erhöht auch. Er erhebt den Geringen aus dem Staub; aus dem Kot erhöht er den Armen, damit er sie sitzen lasse unter den Fürsten und sie den Thron der Herrlichkeit erben lasse. (1Sam 2,6-8a)

Wenn Gott Reichtum verspricht, ist der Weg dorthin die Armut. Wen Er liebt, den züchtigt Er; wen Er erhöht, den wirft er zu Boden; wen Er rettet, der kommt zuvor unter sein Verdammungsurteil; Er bringt keinen in den Himmel, der nicht vorher fern von ihm gewesen ist; wenn Gott Leben verspricht, tötet Er zuerst; wenn Er baut, reißt Er vorher alles nieder. Gott ist kein Flickschuster; Er kann nicht auf der Grundlage eines anderen bauen. Er wird nicht eher wirken, bevor alle anderen Hilfen zu Ende sind, und in einen solchen Zustand versetzt werden, dass der Mensch erkennen kann, was Gottes Geschicklichkeit, seine Macht, seine Barmherzigkeit, seine Güte und Wahrhaftigkeit zustande gebracht haben.

Jeglicher Menschenruhm ist bei Gott ausgeschlossen; das Lob und die Herrlichkeit werden nur Ihm allein zuteil werden. William Tyndale

In der Jugend dem Herrn treu gedient

Im Alter gestrandet

Die Früchte des Fleisches brechen wieder durch

Aber der König Salomo liebte viele fremde Frauen neben der Tochter des Pharao: moabitische, ammonitische, edomitische, zidonische und hetitische, aus den Heidenvölkern, von denen der Herr den Kindern Israels gesagt hatte: Geht nicht zu ihnen und lasst sie nicht zu euch kommen, denn sie werden gewiss eure Herzen zu ihren Göttern wenden! An diesen hing Salomo mit Liebe. Und er hatte 700 fürstliche Frauen und 300 Nebenfrauen; und seine Frauen verleiteten sein Herz. Und es geschah zu der Zeit, als Salomo alt geworden war, da wendeten seine Frauen sein Herz anderen Göttern zu, sodass sein Herz nicht mehr ungeteilt mit dem Herrn, seinem Gott, war wie das Herz seines Vaters David. So lief Salomo der Astarte nach, der Gottheit der Zidonier, und Milkom, dem Gräuel der Ammoniter. Und Salomo tat, was böse war in den Augen des Herrn, und er folgte dem Herrn nicht völlig nach wie sein Vater David. Auch baute Salomo eine Höhe für den Kemosch, den Gräuel der Moabiter, auf dem Berg, der östlich von Jerusalem liegt, und für den Moloch, den Gräuel der Ammoniter. Und ebenso machte er es für alle seine ausländischen Frauen, die ihren Göttern räucherten und opferten.

Da wurde der HERR zornig über Salomo, weil sein Herz sich abgewandt hatte von dem Herrn, dem Gott Israels, der ihm zweimal erschienen war, ja, der ihm gerade wegen dieser Sache das Gebot gegeben hatte, dass er nicht anderen Göttern nachwandeln solle; aber er beachtete nicht, was ihm der Herr geboten hatte. (1Kön 11,1-10)

Auf dem Friedhof der Gestrandeten hat mich keine Strandungsgeschichte so ergriffen wie die des Salomo, der im Alter sein Herz vom Herrn wandte und den Gräueln des Götzendienstes huldigte. Beim Lesen von 1. Könige 11 entringt sich unserem Herzen der Ruf: Alter Salomo – wie konntest du nur solche Wege gehen!

Über seinem Haupt und Leben hatte sich der ganze Segen Gottes ausgebreitet. Sein Name lautet Friedefürst. Ihm war es vorbehalten, der Nachfolger Davids auf dem Thron in Zion zu werden. In der Jugend hatte er gebetet, nicht um Reichtum und Ehre, sondern um ein gehorsames Herz. Er durfte dem Herrn den Tempel bauen, und sein Gebet bei der Einweihung ist das eines priesterlichen Königs (1. Kön. 8). Dann segnete ihn Gott mit Reichtum und Weisheit, dass der Ruf seiner Königsherrschaft bis an die Enden der Erde ging. Beim Anblick solcher Pracht und Schönheit sank die Königin von Saba in tiefes Staunen: »Nicht die Hälfte hat man mir gesagt« (1. Kön. 10). In seiner Jugend und in seinen Mannesjahren diente er dem Herrn und brachte Israel auf eine nie dagewesene Höhe. Aber im Alter strandete Salomo in allerlei Sünden. Wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit Salomo noch am Lebensende den Weg zurückfand; seine Predigten von der Eitelkeit aller Dinge und seine Reden von der tiefsten Weisheit in den Sprüchen lassen uns dies tröstend hoffen. Aber die Schatten seiner Sündenwege im Alter verdunkeln den Glanz seines Lebens und halten uns eine ernste Predigt.

Das sind ja überhaupt die erschütterndsten Bilder und Erlebnisse, wenn alte Gotteskinder, wenn ergraute Gottesknechte, wenn bejahrte Gottespilger auf Irrwege und in Sündengeschichten fallen. Wir richten nicht und haben auch kein Recht, auf Salomo Steine zu werfen. Es hat unsere Seele aber immer erschüttert, wenn alte Gotteskinder gestrandet sind. Wir wollen hier keine Sündengeschichten von ihnen hervorkramen. Gott sei ihnen gnädig! Aber eine Frage steigt doch auf, die wir gerne beantwortet hätten: Wie kommt es, dass im Alter, nach solchen Erfahrungen und mit solcher Erkenntnis, noch solche dunklen Dinge geschehen können? Ach, das Brüllen des Löwen und das Zischen der alten Schlange gehen dem Streiter Jesu Christi nach bis zur letzten Stunde, und die Anfechtungen umschwärmen ihn wie die Bienen noch im Todesgelände. Aber eins ist uns in der Seelsorge immer wieder klar geworden, und diese seelsorgerliche Erfahrung, die ich hier ausspreche, ist die wichtigste Lektion, die wir am Grabe Salomos lernen wollen:

Wenn Gotteskinder ihre sündhaften Anlagen und Naturtriebe, die auch nach der Bekehrung nicht gestorben sind, nicht in der Jugend und im Mittelalter des Lebens ans Kreuz bringen und überwinden, so werden diese Dinge im Alter noch einmal in ihnen mit besonderer Kraft hervorbrechen und im Glaubenskampf viel Nöte bereiten, ja zur Katastrophe führen. Das gilt nicht nur von der fleischlichen Seite der alten Natur, das gilt von allen sündhaften Anlagen und Belastungen, als da sind: Geiz, Habgier, Neid, Ichsucht, Herrschsucht, Ehrgeiz, Aufregung, Jähzorn usw., usw. – Alle diese Früchte des Fleisches, die in den Geheimgärten der unerlösten Natur wuchern, brechen, wenn sie nicht in beständigem Glaubenskampf und durch göttliche Geisteskräfte in treuer Christusgemeinschaft überwunden werden, im Alter wieder durch. Wenn die natürlichen Widerstandskräfte gebrochen sind, wie Nervenkraft, Gemütsfrische, Körperkraft, Geistesfrische, dann bricht die unerlöste Natur im Alter viel leichter durch und feiert ihre Siege.

Das soll uns alle ernsthaft mahnen, den Kampf des Glaubens schon in der Jugend und im Mittelalter des Lebens durchzukämpfen, damit auch das Alter noch ein Überwinderleben werde. Es ist schrecklich, wie manche Gotteskinder ihre Jugendsünden, sündige Gewohnheiten und dunkle Gebundenheiten bis ins Alter mitschleppen und dann seufzend vor der Sünde kapitulieren. Es gibt auch verborgene Strandungsgeschichten!

Die größte Gnade, die es unter den Sternen für die Kinder Gottes gibt, ist die, bis ins Alter bewahrt zu bleiben und das Leben der Nachfolge und des Dienstes als einen Lobpreis der Gnade Gottes abzuschließen! »Herr, bewahre uns vor den Sündenschatten des Alters, und lass uns in Glaubenstreue bis zur letzten Stunde dir zur Ehre leben.«

Eines bitt' ich mir hienieden:
deinen Geist und deinen Frieden!
Und den Ruhm an meinem Grabe,
dass ich dich geliebet habe.

Daniel Schäfer

Was eine gichtkranke Frau andern geben konnte

Mehr als 100 Predigten

Die Kraft des Christus in schwachen irdenen Gefäßen

Seit frühen Kindheitstagen schon war Rosalie Paling schwer leidend. Spielten andere oder tobten wild herum, – sie musste still sitzen, zum Zuschauen verurteilt wegen ihres von Geburt an verkürzten Fußes. Mit ihrem starken Hinken war sie eine bemitleidenswerte Erscheinung – aber gerade eben diese schwere Behinderung hat das Mädchen einer frühen Reife im Entsagen und im Selbstverleugnen zugeführt.

Mit den Jahren waren für Lalla, wie sie nunmehr genannt wurde, sämtliche Heiratswünsche längst begraben. Aber als die 19-Jährige vom zwei Jahre älteren Traugott Hahn, seinerseits Kandidat der Theologie mit eben bestandenem Examen, ganz unvermutet gefragt wurde ob sie seine Frau werden wolle und bereit sei, mit ihm in die Mission zu gehen, sagte Lalla Paling ganz einfach »ja« – ohne alle Sentimentalität, wie ihr Mann später erzählte, so emotionsfrei und mit derselben Klarheit und Wahrheit, die ihr Leben lang ihr schönster Schmuck war. Anschließend ließ sie sich umarmen und küssen. Beiden war klar geworden, dass für immer zueinander gehörten. In den Adventstagen 1869 fand die Verlobung statt, in der Nähe Dorpats im Baltikum, wo Lallas Vater Gutsverwalter war.

Allerdings: Die Wege in die Mission zerschlugen sich. Wohl war Lalla ihrerseits bereit gewesen dazu, ihre Eltern jedoch stimmten einer Heirat nur für den Fall zu, dass ihre Tochter im Land bleiben würde. Dazu kamen die Bedenken der ›Rheinischen Mission‹, denn Traugott Hahn war nicht reformierten Bekenntnisses, sondern lutherisch. Auf Grund dieser neuen Situation hatte sich der in Südwestafrika geborene Missionarssohn, nun in Estland nach einer Pfarrstelle umzusehen. Seine erste eigene Gemeinde lag weit draußen – auf der im Winter witterungsbedingt kaum erreichbaren Ostseeinsel Ösel, wo bei schlechten Bedingungen manches Boot vom Treibeis arg beschädigt, weder hin- noch wegkam. Einzig dann, wenn das Eis über den Großen und Kleinen Sund genügend tragfähig war, mochte man mit Pferdeschlitten darüber fahren, ohne Gefahr für Leib und Leben fürchten zu müssen.

Dorthin heiratete und zog aber nun das Paar am Neujahrstag 1872, er 23, sie 21 Jahre alt. Traugott Hahn hat später die Gemeinschaft mit seiner Frau immer als den größten Reichtum seines Lebens bezeichnet, trotz ihrer schweren körperlichen Gebrechen.

Wegen der winterlichen Abgeschiedenheit ihres Pfarrhauses auf Ösel erwartete Lalla Hahn die Geburt ihres ersten Kindes auf dem Festland – in Dorpat. Eine telefonische Verbindung gab es nicht zur Insel. Ihr Mann wollte sofort nach den Weihnachtsdiensten in der Gemeinde zu ihr reisen – aber nur über den Kleinen Sund kam Traugott Hahn noch, denn der treue Postjunge brachte ihn mit dem Handschlitten über das dünne Eis. Der Große Sund aber war unpassierbar, durch die milden Winde und die treibenden Eisschollen. Neun lange Tage saß Traugott Hahn fest und wartete. Dann endlich kam ein Zollboot mit dem Telegramm: **›Lalla am Weihnachtsabend von einem Sohn entbunden. Kind gleich gestorben. Lalla gut nach Möglichkeit.‹** Immer wieder las Hahn die Worte. Alle Hoffnungen waren jäh vernichtet.

Hahn war in Sorge um seine Frau. Am Ende ist auch sie noch gestorben!, dachte er immer nur. Er bot den Schiffern sogar 25 Rubel,wenn sie ihn sofort über den Großen Sund brächten. Die schüttelten nur den Kopf, es war unmöglich, mit einem Boot in das wogende Treibeis hinein zu fahren. Hahn konnte in seiner Verzweiflung nur weinen. Da kamen immer wieder die dunklen Gedanken, erzählte er später, so finster, wie ich sie nie für möglich gehalten hätte. Erst nach Tagen machten mutige Schiffer es möglich, dass Hahn durch Nebel und Eis nach Dorpat weiterreisen und seine Frau nach Hause holen konnte.

Im Vorfrühling 1874 zog eine schwere Pockenepidemie über Ösel hinweg. Hahn hatte keine Angst, was die Krankenbesuche betraf, auch seine Frau nicht, nur den kleinen Traugott, den sie inzwischen bekommen hatten und der so wunderbar gedieh, wollten sie schützen. Doch plötzlich zeigten sich gerade an seinem Körper die heimtückischen Flecken. Schon in der Nacht verschlimmerte sich sein Zustand rasch und es zerriss den Eltern das Herz, dass sie nicht helfen konnten. Die kleinen Augen schauten sie voll Angst an. Dann wandten sich seine Augen ab und blickten immer weiter in die Ferne. Das Gesicht wurde bleich, die Lippen fast weiß. Die Eltern befahlen das sterbende Kind in die Hände des Guten Hirten und baten Ihn, es ohne Qual heimzuholen.

Und nun kam das Leid mit seiner ganzen Gewalt, erzählt Hahn: *»Nicht mit Erregung und Schluchzen, still nur strömten die Tränen. Mit Küssen drückten wir die kleinen gebrochenen Äuglein zu. Es war das erste große Todesweh, das mein Leben durchzog, das erste Zerreißen des Lebens. Noch nach Tagen überkam uns ein Grauen, so dass wir zitterten. Nicht vor der Leiche unseres kleinen, süßen Lieblings graute uns. Die Schrecken über die Macht des Todes kamen über uns, der das Leben höhnend zerreißt und zertritt. Dieses Mal hatte er unser eigenes Leben gepackt. Zum ersten Mal haben wir den Tod an uns selbst erlebt. – Da wurde an die Haustür geklopft. Eine Baronin, selbst Mutter eines kleinen Kindes, stand draußen: Wie geht es Ihrem Liebling? Sie war gekommen, um fröhlich zu sein mit den Fröhlichen. Nun fand sie Weinende und weinte mit ganzem Herzen mit. Aber gleichzeitig sagte sie ganz kurze Worte des Trostes aus einem lebendigen Christenglauben. Als sie uns verließ, war das Grauen aus unseren Herzen gewichen. Wir hatten erlebt, dass Gott auch heute noch seine Engel sendet zu seinen Kindern, um sie zu stärken, wenn ihnen die Last des Lebens zu schwer werden will.«*

Lalla Hahn ertrug aber das Klima auf der einsamen Ostseeinsel nicht. Sie litt ständig unter quälender Atemnot.

So nahmen die Eheleute schon nach drei Jahren einen Ruf nach Rauge, einer landschaftlich herrlich gelegenen Gemeinde im Süden Livlands, an. Weit verstreut in einem Umkreis von 20 Kilometern wohnten die insgesamt 14.000 Gemeindeglieder.

Anspruchslos verzehrte sich Lalla Hahn auch hier im Dienst für andere. Sie versorgte neben dem großen Pfarrhof mit Garten auch ihre wachsende Familie mit sechs Kindern bis hin zum Schulunterricht. Auch für Pferde und Stall war sie zuständig neben ihrem Amt als Pastorenfrau. Lalla Hahn kümmerte sich mit ganzem Einsatz um die Gemeinde.

Schon nach sechs Ehejahren, im Alter von 27 Jahren aber waren neue Leiden über sie gekommen. Schwere Nierenkoliken wurde diagnostiziert aufgrund heftiger Schmerzen – und wenig später, als sie eines ihrer Kinder in der Wanne badete, stürzte die Hochschwangere so unglücklich, dass ihr Bein zweimal gebrochen war. Es dauerte Tage, bis man den benötigten Gipsverband aus der Stadt Dorpat besorgt hatte; wochenlang musste sie dann unter großen Schmerzen liegen bleiben. Von dieser Zeit an sollte ihr Kranksein 27 Jahre lang nicht mehr abreißen.

Im Jahr 1886 riet der Arzt zum Wechsel in eine städtische Pfarrstelle. Lalla Hahn konnte aufgrund der immer wieder auftretenden Herzanfälle die schwere Last der Landwirtschaft nicht mehr tragen. So siedelte die Familie in die malerisch am Rand der Ostsee gelegene estnische Stadt Reval über, wo im selben Jahr Traugott Hahn als neuer Pastor die deutsche und estnische Gemeinde an der alten St.-Olai-Kirche übernahm, deren Geschichte bis zur Reformation zurückreicht.

Auch hier bildete Lalla Hahn den menschlichen Mittelpunkt der Familie. Zu den sechs Kindern kamen jetzt noch vier weitere dazu, – beinahe unvorstellbar, wie sie das alles zu leisten imstande war. Unverkennbar gab Gott ihr als Frau und Mutter die nötige Kraft die sie brauchte, um Geist und Leben im Haus aufrechtzuerhalten, obgleich sie selber durch Krankheiten sehr geschwächt und behindert war. Zunächst war es eine schwere Herzkrankheit; dann die immer stärker sich auswirkende Gicht, die sie nicht nur bald an Krücken gehen ließ sondern schließlich ganz in den Rollstuhl zwang.

In diesen Jahren verlor sie außerdem noch plötzlich zwei Kinder: Sohn Wilhelm, hoffnungsvoller Student der Theologie, der im Alter von 18 Jahren Typhus bekam, und das eineinhalbjährige Töchterlein Maria, das die Diphtherie hinwegraffte.

Dann kam der Winter 1894 und mit ihm ein qualvoller Husten als Folge eines Lungenkatarrhs. Man fürchtete, Lalla Hahn würde daran ersticken. In höchster Not wagten die Ärzte schließlich mitten in der Nacht an der bereits Bewusstlosen einen Kehlkopfschnitt. Als dieser Schnitt vollzogen war, standen die Mediziner gespannt da, ob überhaupt noch ein Atemzug folgen würde. Da – ein kurzer Atemzug, dem ein heftiger Hustenanfall folgte. Schreckliche Mengen von zersetztem Schleim wurden aus der Wunde geschleudert, direkt in das Gesicht des über Lalla gebeugten Chirurgen, der dazu nur noch eines sagen konnte: *»Gott sei Dank!«.* Sieben weitere Jahre wurden der Dulderin von Gottes Gnaden nun noch auf Erden gegeben, auch wenn der schlimme Husten und das Eitern anhielten. Die Ärzte rätselten lange über die Ursache, bis sie auch hier das Gichtleiden als Quelle der Krankheit vermuteten. Von dieser Zeit an aber war Lalla Hahn bis zum Ende an den Rollstuhl gefesselt.

Doch auch noch in den Jahren der schweren Krankheit wollte sie immer anderen dienen und für andere sorgen. So hat sie für unzählige Menschen gebetet. Ganz unmittelbar und direkt lebte sie im Glauben an ihren Heiland, dem sie alles sagen konnte, was sie an Freude und Leid bewegte.

Dieser vertrauensvolle Glaube, in dem sie andauernd mit Gott im Gebet sprach, half ihr auch über die schweren Nächte hinweg. Da konnte sie oft nicht einen Finger mehr bewegen oder den Körper auch nur um Zentimeter in eine andere Lage bringen. Wie man sie ins Bett legte, so lag sie bis zum Morgen – betend. Das waren die Stunden, in denen sie die Kraft fand und der innere Mensch erneuert wurde in der Lebensgemeinschaft mit Gott. Später sagte ihr Mann Traugott Hahn, er hätte in 33 Jahren von seiner Frau nicht *ein* Wort der Klage gehört über ihr Leiden, wohl hin und wieder stille Tränen fließen sehen, wenn es sehr schwer war. Sie entdeckte das Leiden als die allerhöchste Lebensaufgabe der Kinder Gottes und wurde darin nicht müde. Unverdient wurde sie ihrem leidenden Heiland nachgebildet und in die Ähnlichkeit mit Ihm hinein verklärt.

Keiner von all ihren Bekannten hatte wohl eine wirkliche Vorstellung davon, was sie litt, und wie sehr jedes Glied ihres Leibes von Schmerzen durchzogen war. Wenn sie aus dem Bett gehoben wurde und dann ganz zusammengekrümmt war vor Schmerzen, konnte man es kaum mit ansehen. Sie aber musste es tragen, schrieb ihr Mann später. Sie hat Geduld gelernt, das Drunterbleiben unter Gottes Hand, Kreuz und Last.

Oft hörte er an unzähligen Krankenbetten: *»Ach, Herr Pastor, wir müssen an Ihre liebe Frau denken, dann können wir nicht klagen.«* Ein befreundeter Gutsbesitzer sagte einmal nach einem halbstündigen Besuch bei der Schwerkranken tief ergriffen: *»Herr Pastor, das ist mehr als hundert Predigten von Ihnen.«* – Dass Leiden eine Predigt sein kann, das wurde bei Lalla Hahn deutlich. Wenn sie Besucher empfing, so suchten sie bei ihr Trost und Hilfe. Deshalb hielt ihr Mann beim Abschied fest: *»Das Leiden kann auf andere ziehend, aufmunternd, aufrichtend und mahnend wirken, sich von der Kraft Christi tragen zu lassen, die in Schwachen so wunderbar mächtig sein kann. Die Kraft von Christus wirkt in schwachen irdenen Gefäßen!«*

Am Tag vor dem Heiligen Abend 1904 ging sie heim. Ihr Mann schrieb: *»Wir alle konnten nur aus tiefstem Herzen danken für alles, was Gott uns durch sie gegeben hatte. Wir baten ihn, er möge uns allen helfen, diesen Segen zu bewahren. Und dann stellten wir uns alle an ihr Bett und sangen all die herrlichen Lieder, an denen sie sich immer so gefreut hatte.«*

Quellen: *Lebenserinnerungen Pastor D. Traugott Hahn;* Chr. Belser-Verlag Stuttgart
Beate & Winrich Scheffbuch: *Mit Freuden ernten, Hänssler-Verlag.*

Okkulte Religiosität und seelische Erkrankungen

Manipulierte Abhängigkeit

Warum lässt Gott solch ein undurchsichtiges Verwirrspiel zu?

Pfingstler und ihre charismatischen Nachfolger erzwingen manchmal die Preisgabe verborgener oder vergessener Sünden mit Hilfe medialer Personen, den sogenannten Propheten oder Prophetinnen. Die Freud'schen Nachfolger tun dasselbe mit psychoanalytischen Tricks (Reizwortmethode, Gruppenzwang, Suggestiv-Beispiele, Suggestion, Traumdeutung, Hypnose, usw.). Letztlich liegt alles auf *einer* Ebene: okkulte Seelsorge. Am gefährlichsten jedoch ist die Mischung beider Elemente in der modernen Seelsorgepraxis. Wenn noch dazu wirklich von Sünde gesprochen wird und von der Vergebung durch das Kreuz Christi, dann ist für den Christen die angewandte falsche Methode anfangs schwer zu durchschauen. Später hat die manipulierte Abhängigkeit bereits eingesetzt. Das wird ganz deutlich, wenn z. B. Wilhard Becker empfiehlt: »Zur Praxis der Mannschaft gehört auch die Hingabe an sie.« (!) … »In allen wichtigen Lebensfragen wird er seine Entscheidungen abhängig machen von dem, was die Mannschaft rät …« (!) (W. Becker, *Im Kraftfeld Gottes,* S. 76). Nicht selten entsteht bei dem Einzelnen auch eine Bindung durch die berechtigte Angst, der Seelsorger oder die Gruppe (›Mannschaft‹) könne als Mitwisser persönlicher Situationen oder bestimmter Sünden solche Macht ausnutzen, wenn man ihrer Lehre widerspricht. Der an der Seele Kranke wird nicht in die Freiheit eines Christenmenschen und nicht in geistliche Gesundheit entlassen, sondern in eine erneute Bindung geführt, diesmal an den Seelsorger, an die Gruppe oder an die okkulte Methode. (Siehe Mt 15,9: ›Menschengebote‹.)

Eine Loslösung ist sehr schwer, aber nicht unmöglich. Der Betroffene kann durch Bibellesen erkennen, dass allein seine Abhängigkeit von Gottes Sohn, Jesus Christus, ihn von allen Unterwürfigkeiten unter Menschen befreien kann. Eine konsequente Abwendung von den aus dunkler Quelle stammenden Methoden und das bedingungslose Vertrauen auf den längst geschehenen Sieg Jesu Christi über alle Finsternismächte und Gewalten – auch über die (vom Katholizismus ausgehenden) Beichtzwänge – wird dem Belasteten die verlorene Freiheit wiederschenken. Gottes Wort sagt: *»Sehet zu, dass euch niemand einfange durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo. Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und ihr seid vollkommen in ihm, welcher ist das Haupt aller Fürstentümer und Obrigkeiten.«* (Kol 2,8-10.) Eine durch mediale oder psychologische Tricks erzwungene Beichte ist ebenso fragwürdig wie eine durch ›himmlische‹ oder höllische Okkulterscheinungen abgenötigte Bekehrung. Der Geist Gottes dagegen will uns durch das Wort der Bibel im innersten Kern unseres Wesens überführen, Er will uns als Freiwillige unter das Kreuz Jesu Christi stellen, wo wir Vergebung erlangen, und Er will uns als freudig Beschenkte in einem Leben des dankbaren und liebenden Gehorsams leiten. Noch einmal: Der Glaube kommt aus der Predigt, und die Predigt aus dem Wort Gottes – alles andere ist menschliche, seelische oder okkulte Manipulation.

Nun, wir wissen, wie stark die charismatische Bewegung von der Psychologie durchsetzt ist. Ein Blick in die Pfingstler-Literatur genügt, um zu sehen, dass verblüffend viele der dort leitenden Personen von Beruf Psychologen, Psychotherapeuten und Psychiater sind oder sich für die Einbeziehung der Psychotherapie einsetzen; (darunter bezeichnenderweise auch katholische Mitarbeiter!)

Einer geschickten psychologischen Manipulation, den endzeitlichen ›Zeichen und Wundern‹, verbal-verschwommenen Aussagen und den vielerlei Einschüchterungsmethoden ist kaum jemand gewachsen. So erklärt sich, dass viele Gutgläubige, die in ihren Kirchen den bestehenden Mangel an rechter Lehre und menschlicher Wärme empfinden, oder dass suchende Menschen in den bisher noch nicht christianisierten Ländern auf die charismatischen ›Belebungen‹ und Lehren hereinfallen, zumal diese dem fleischlich-frommen Menschen sehr entgegenkommen. Er braucht (vermeintlich) nicht nur zu glauben, sondern er kann ›schauen‹ – entgegen 2Kor 5,7 – er erlangt Selbstvertrauen durch übernatürliche Gaben; er kann aufwarten mit Gesichten, Zungenrede, Prophetien. Der oft damit wachsende Hochmut lässt ihn beim geringsten Widerspruch ausweichend, düster oder bitterböse reagieren.

Darum beeindrucken mich nicht die Erfolgskataloge der einzelnen Pfingstkirchen und nicht das Auftreten mit imposanten Wachstumszahlen und Bilanzen, wie das in dieser Bewegung häufig üblich ist.

Vielleicht stellt jemand die Frage: »Warum lässt Gott solch undurchsichtiges Verwirrspiel in Seiner Gemeinde zu?« Dafür bekommen wir Antworten aus der Bibel!

Es gibt eine planmäßige Zulassung Gottes, nicht nur in der Welt, sondern auch im Leben Seiner Kinder. – Die götzendienerische Welt steht unter dem mehrfachen »Dahin-Gegeben-Sein« nach Apg 7,42 und Röm 1,24.26.28 – Gottes Handeln mit denen, »die da haben den Schein gottseligen Lebens, aber Seine Kraft verleugnen«, und ebenso mit den Abtrünnigen, wird in 2Tim 3,5; 4,3.4; 2Thess 2,10-12 genannt. – Die erwählten Gläubigen stehen dagegen unter Seiner züchtigenden Liebe nach Tit 2,12 und Hebr 12,6-10.

Unter Seiner erziehenden Hand lässt Gott uns manchmal unsere eigenen (eigenwilligen) verkehrten und verworrenen Wege gehen, auf denen wir andere in der Regel noch mitbelasten. Mit großer Geduld aber sucht Gott uns heim – auch strafend – nicht ohne den mahnenden und warnenden Zuspruch aus Seinem Wort, um uns vom Irrtum auf den rechten Weg zu leiten. Aber durch

unsere ungebrochene Selbstsicherheit, durch unser chronisches Verhaftetsein an unser altes Wesen, an Lieblingsideen und Menschenlehren, durch unsere oft jahrelange Bindung an sog. ›bevollmächtigte‹ Brüder (bei mir waren es die Pfingstler), überhören wir lange die warnende Stimme im Herzen. So werden wir unter fremder Beeinflussung langsam aber sicher zu Nachdenkern und Nachbetern irriger Lehren und Dogmen – mit allen den bekannten unheimlichen Folgen. Mit vielen Seiner Kinder ist Gott auch hier noch gnädig im Maß der Strafe, und doch: wir sollen Ihn nicht versuchen (Mt 4,1-7).

Wir sind uns bewusst, dass wir die ›kräftigen Irrtümer‹ der antichristlichen Ära (siehe 2Thess 2,9-11) nicht aufhalten werden, denn leider merkt das Volk Gottes den Satan erst, wenn er als ›brüllender Löwe‹ umhergeht. Erscheint er verstellt als Engel des Lichts, fällt ihm beinahe alles zu Füßen. Und doch haben sich viele Gemeindeglieder noch nicht entmutigen lassen, sondern in zahlreichen Einzelfällen den Segen Gottes erfahren, der darauf liegt, wenn sie Jud 22.23 beherzigten: *»… erbarmt euch derer, die da zweifeln, reißet sie aus dem Feuer und rettet sie.«*

Die Warnung vor Verführung zieht sich durch die ganze Bibel, und Verführung ist eines der hervorstechendsten Kennzeichen der Endzeit (Mt 24,3.4; 2Joh 7). Es wird nicht gewarnt, damit die Menschen Angst bekommen, sondern *damit sie informiert sind und hellhörig werden*, um sich vor dem Falschen bewahren zu können: *»… sondern wer aus Gott geboren ist, hütet sich, und der Arge tastet ihn nicht an«* (1Joh 5,18; Schlachter-Übersetzung). Uns ist eine Waffenrüstung zur Verteidigung gegeben, mit der wir gegen alle Angriffe des Feindes bestehen können (Eph. 6,10-20). Entscheidend ist, dass wir sie anlegen! Unser Kampf ist nicht gegen Fleisch und Blut! Wir kämpfen also um der rechten Lehre willen nicht gegen Menschen und auch nicht gegen irrende Brüder als Personen, sondern gegen den Teil ihrer verführerischen Lehren, hinter denen die ›bösen Geister unter dem Himmel‹ stehen. Wir kämpfen nicht magisch, indem wir etwa die finstern Mächte zu Kundgaben herausfordern, uns auf Gespräche mit ihnen einlassen oder ihnen ›gebieten‹. Hier mahnt auch Jud 9f und 2Petr 2,10.11. Der heute immer mehr um sich greifende Exorzismus und auch die weithin geübte Blutsmagie (Anrufung des Blutes Jesu) sind magisch-fleischliche Kampfesmethoden. Wir paktieren auch nicht auf seelisch-fleischliche Weise mit einer religiösen Welt gegen einen gemeinsamen Feind: *»Ziehet nicht am fremden Joch mit Ungläubigen!«* (2Kor 6,14).

Beides, die magische und die fleischliche Kampfesweise, führt in Abhängigkeit entweder von Mächten oder von Menschen. Wir verteidigen allein das Feld, auf das Jesus Christus uns gestellt hat. Und ›das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes‹ (Eph 6,17), soll unsere einzige Waffe sein:

»Jede Schrift ist von Gott eingegeben und (= gr. και) nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit…« (2Tim 3,16) »… auf dass wir nicht mehr Kinder seien und uns bewegen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, womit sie uns erschleichen, uns zu verführen« (Eph 4,14). Gottes Wort ist vollkommen. Es bedarf keinerlei neuer oder wiederholter Kundgaben. Der Heilige Geist hat das Wort inspiriert und vollständig abgeschlossen (Offb 22,18). Wir haben das prophetische Wort in der Schrift. In dieser Heilszeit der Gemeinde auf Erden wird der Heilige Geist keine zusätzlichen Offenbarungen (Prophetien) geben, weder allgemeine noch persönliche.

Die gute Motivation, der aufrichtige Wunsch, für den Dienst besonders »gesegnet« zu werden, oder die Sehnsucht nach direkter »Erfahrung« mit dem Herrn sind menschlich verständliche Regungen, sie bieten aber keinen Schutz, sondern im Gegenteil: Die Folgen des Überschreitens von Grenzen werden uns in Gottes Wort stets warnend vor Augen gestellt, zum Beispiel in 1Kor 4,6: *»Nicht über das hinaus, was geschrieben steht«* und Offb 22,18: *»… so jemand dazusetzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen.«* Auch die Aufrichtigsten können verführt werden, wenn sie nicht in den nüchternen Linien der Bibel bleiben. Gerade sie sind dem Teufel die liebste Beute! Welch ein negatives Zeugnis vor der Welt, wenn sie eines Tages nach anhaltenden Abnormitäten für kurz oder lang in eine psychiatrische Klinik gebracht werden! Die Not des Betroffenen und seiner Angehörigen ist ein weiterer Triumph der Hölle. Noch erleiden keineswegs alle Zungenredner, Visionäre usw. dieses Schicksal, aber der Prozentsatz ist, wie dargelegt, bereits ungewöhnlich hoch. Dabei muss auch bedacht werden, dass vielfach solche Fälle in der Öffentlichkeit nicht bekanntwerden – aus verständlichen Gründen.

Sofern es sich um wiedergeborene Christen handelt, dürfen wir wissen: Nichts kommt ohne Genehmigung Gottes an Seine Kinder heran. Der Herr möchte uns bewährt und glaubensstark sehen. Er warnt uns genügend durch Sein Wort vor Verführung, und Er prüft uns. Aber Er lässt uns in allem nicht allein: Jesus Christus hat den Feind auf Golgatha grundsätzlich besiegt. Wir sind auf der Seite des Siegers und gehen in allen Bewährungsproben und Feindangriffen von dieser Position aus. Gott lässt uns nicht ohne Hilfe. Was wir Ihm im Glauben vertrauensvoll übergeben, das übernimmt Er auch. Noch einmal: Jesus Christus spricht: *»Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid …«* Gilt das nur den Femen? Nein, auch und gerade den Nahen, den Gestrauchelten, den Nachlässigen, den Überrumpelten. Er sagt weiter: »… Ich will euch erquicken … ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen« (Mt 11,28.29).

Er macht Seine Verheißungen wahr, wir brauchen sie nur im Glauben zu ergreifen, wir brauchen nur zu Ihm zu kommen: auf Sein Wort hören,

Ihm danken für die geschehene Erlösung, Ihm danken für das Wissen um unsere ewige Errettung! Für den Leib haben wir keine irdischen Verheißungen: Krankheit (2Tim 4,20), Schmerzen (2Kor 12,9) und Sterben (2Kor 5,4) müssen auch Gotteskinder erleiden, aber unsere Seelen dürfen hier auf Erden bereits eine konkrete Hoffnung (2Kor 5,1) und damit Anteil an der himmlischen Herrlichkeit haben – und daran gesunden!

»Darum werden wir nicht entmutigt; sondern wenn auch unser äußerer Mensch zugrunde geht, so wird doch der innere Tag für Tag erneuert« (2Kor 4,16, Schlachter-Bibel). *»… seid begierig nach der vernünftigen, lauteren«* (d.h.: unverfälschten) *»Milch als die jetzt geborenen Kindlein, auf dass ihr durch dieselbe zunehmet, so ihr anders geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist… Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Haus und zum heiligen Priestertum …!* Darum steht in der Schrift: *»Siehe da, ich lege einen auserwählten, köstlichen«* (kostbaren) *»Eckstein in Zion; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden. … Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass Dir verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht …«* (1Petr. 2,2-9). Wir haben also als Kinder Gottes (Joh 1,12) nicht das Geringste mehr mit der Finsternis zu schaffen, und diese hat nicht das geringste Anrecht mehr auf unseren Geist oder auf unsere Seele.

Eine »ekklesiogene Neurose« als eine durch den Glauben verursachte Seelenstörung ist also ein Widerspruch in sich selbst. Wir werden im Gegenteil durch Gottes Wort (z. B. mit Eph. 1,12) zu einer großen Aufgabe berufen: *»Auf dass wir etwas seien zu Lob seiner Herrlichkeit, die wir zuvor auf Christum hofften; durch welchen auch ihr gehört habt das Wort der Wahrheit, das Evangelium von eurer Seligkeit; durch welchen ihr auch, da ihr gläubig wurdet, versiegelt worden seid mit dem heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unsrer Erlösung, dass wir sein Eigentum würden zu Lob Seiner Herrlichkeit.«*

Rudi Holzhauer, Verführungsprinzipien 📖

Sie ist gottlos, gesetzlos, geschichtslos und sinnlos

Die Postmoderne

Der Versuch einer Darstellung dieser Epoche nach dem Buch: Nietzsche, Diagnostiker der Gegenwart von Günter Rohrmoser

Prof. G. Rohrmoser gibt in seinem Buch bedenkenswerte Anstöße, wie weit wir nach Friedrich Nietzsche bereits einer »postmodernen« Spiritualität verfallen sind und vor diesem Ungeist in die Knie gehen, anstatt »uns mit Christi Sinn zu wappnen« (1Petr 4,1). »Es ist uns ja nicht unbewusst, was unser Widersacher im Sinne hat.« (2Kor 2,11). (Rohrmoser-Zitate mit ® gekennzeichnet).

Das Mittelalter war geprägt vom christlichen Glauben, vermengt mit altgriechischer Philosophie. Während der *Aufklärung* (17. Jhdt. bis ins 19. Jhdt.) herrschte die Vernunft vor. Der Mensch emanzipierte sich mehr und mehr von Gott. Nach dem Durchbruch von Darwins Evolutionstheorie und des *Materialismus* (= die Materie als das allein Wirkliche) haben nun scheinbar Glaubensüberzeugungen in naturwissenschaftlichen Fragen nichts mehr zu suchen. Um die Wende zum 20. Jhdt. geschah durch Siegmund Freud (1856-1939) eine Abkehr von der alleinigen Herrschaft der Vernunft zur Herrschaft der Gefühle und des Willens. Der Besitztrieb, der Geltungstrieb, der Herdentrieb und besonders der Sexualtrieb übernehmen die Herrschaft im Menschen. Siegmund Freuds Denken »finden wir in der Erziehung, in Schule und Bildung, Natur- und Geisteswissenschaften, in Publizistik, Graphik, Werbung. Sein Denken begegnet dem Menschen heute von Kindesbeinen an, in jedem Schulbuch, in jeder Tageszeitung, Zeitschrift, in jeder Rundfunk- und Fernsehsendung, in jedem Theaterstück und Kinofilm!« (W. Zöller in: »Keine Freud mit Freud«).

So brach im Laufe des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jhdts. eine Entchristlichung über die westliche Gesellschaft herein. Der Höhepunkt dieser Entwicklung ist die 68-er Studenten-Revolution. Hier endete die *Moderne.* Was danach kommt heißt *postmodern.* Das ist nun kein sanfter Übergang in der Geistesgeschichte, vielmehr ein radikaler Bruch. Die *Postmoderne* versteht sich als etwas völlig Neues, als ein »Danach«! Sie ist eine Kultur-Revolution, wie sie in der Weise die Welt noch nie gesehen hat, von vielen wenig beachtet, die sich in ihrer Gottlosigkeit in allen Instanzen (Schule, Justiz, Verwaltung, Politik, Regierung, Wirtschaft) zunehmend festsetzt. In der Postmoderne gibt es Gott nicht mehr. Der Mensch selbst ist sein eigener Gott geworden! Er bestimmt, was wahr und recht ist. »Gott ist tot!« Die Gebote Gottes verlieren in der westlichen Welt an Gültigkeit. Alle Werte in der Postmoderne sind verdreht! Die Symptome der Postmoderne sind:

Die Gottlosigkeit

Der Weisheit Anfang ist die Furcht Gottes! (Spr 4,7). Ohne Gott kann kein Eid bestehen, ohne Weisheit kein Land oder Volk, weder Haus noch Hof recht regiert werden! Der private und der öffentliche Haushalt liegen im Argen! Für den Postmodernen ist Gott tot. In seiner Gottlosigkeit ist er autonom und selbstherrlich geworden, »so dass er über der Jagd nach Erfüllung seiner vermeintlichen Bedürfnisse nichts mehr anerkennt, was ihn verpflichten könnte«. Es gab in den vergangenen Jahrzehnten keine rechten Erziehungsnormen mehr. In Familie und Schule fand kaum noch eine »sittliche Erziehung« statt.

Der Verfall in diese Gottlosigkeit ist ein Zeichen postchristlichen Heidentums. Ein Zurück in ein Heidentum der Antike ist durch die 2000-jährige Geschichte eines christlichen Abendlandes nicht mehr möglich. Das postchristliche Heidentum ist am Ende ›etwas Bestialisches‹!® Die Bibel benennt das letzte Universal-Reich (Offb. Kap. 13 u. 17/18) ein ›bestialisches Tier‹. Hingegen regiert Christus im zukünftigen Reich Gottes als ein »Lamm, wie wenn es geschlachtet wäre«! (Offb. 5,6).

Gesetzlosigkeit

Die Postmoderne hat keine festen Normen mehr, keine Richtschnur. Jeder muss seine eigenen Normen finden. Ohne Gott ist der Mensch sein

eigener Gesetzgeber. Ohne Gott werden nach einem Mehrheits-Willen die neuen Normen gesetzt. Daraus folgte ein Zerfall der Moral, der Ethik, kein Ruf mehr »zum Verzicht, d. h.: kein Persönlichkeits-Werden!«® Oder anders ausgedrückt: *»Alles ist erlaubt! Wir können machen, was wir wollen!«*

Die Väter des Grundgesetzes hatten noch die 10 Gebote im Auge. Nun sind die göttlichen Gebote in der offiziellen Gesetzgebung eliminiert und umbewertet. Nicht mehr gilt 2. Mose 20: »Ich bin der Herr, dein Gott! Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!« Der Postmoderne weiß nichts mehr davon! Das Ehegebot ist in Auflösung, das Gehorsams-Gebot ins Gegenteil umgebrochen! Nun heißt es: »Ihr Eltern seid gehorsam euren Kindern!« Den Zerfall des Gebotes: »Du sollst nicht töten« zeigen die abertausend Abtreibungen. Für die Glaubenden besonders fatal ist die Auflösung des Bilder-Warn-Gebotes. Das 2. Gebot gibt es schon lange nicht mehr! Bild-Einfluss und die Bild-Inspirationen verändern unser Hörvermögen in Gehirn und Herz; sie verdrängen das Hören auf das Wort!

Die Geschichtslosigkeit

Die »postmoderne Kultur-Revolution« hat mit aller Kontinuität gebrochen. Sie versteht sich als ein gänzlich »Neues«. Sie hat keinen rechten Bezug zur Vergangenheit und ist geschichtslos! »Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde!« (1Mose 1,1). Die Schöpfung liegt in Gottes Händen; aus Seinen Händen fällt sie nicht! Davon weiß der Postmoderne nichts mehr. Gott, seinen Ursprung, hat der Postmoderne verloren. Daraus folgt: Er ist letztlich auch nicht mehr kulturschöpferisch. Man lebt aus zweiter Hand. In dem Wahn: »Wir sind es!« – »Wir haben es!« und ohne Gott, »mit dem Anspruch alles besser machen zu können als Gott, hat man in seinem ausschließlich auf die Gegenwart ausgerichteten Leben die Geschichte, und damit die Vergangenheit verloren.«® Der »Geschichtsverlust« bringt mit dem »Kulturverlust« auch einen »Erinnerungsverlust«. Vergessen, verloren sind die Lebensformen unserer Voreltern, wie es früher war. Dabei merken wir nicht, wie unser Leben innerlich sehr arm geworden ist! Überschüttet werden wir mit einer Flut von Neuerungen. Man verwechsle sie nicht mit Kulturgütern. Vielmehr, wir versinken in einer unendlichen, unverbindlichen Pluralität, in einer Fülle unnatürlicher, leerer Lebensformen. »Jeder Fortschritt zerstört das Althergebrachte und ist mit einem Erinnerungsverlust verbunden, mit einem Vergangenheitsverlust, mit einem Geschichtsverlust.«® Man lebt, man existiert geschichtslos nur mehr im »Jetzt« der Gegenwart!

Eine Besinnungslosigkeit, eine große Sinnlosigkeit

In seiner Orientierungslosigkeit kommt der Mensch im Auskosten des Lebens nicht mehr zur Besinnung, nicht mehr zum Nachdenken, zumal in der Postmoderne die Metaphysik (die Lehre von den Zusammenhängen des Seins) keine Rolle mehr spielt. Man hat kein Verständnis mehr für die Zusammenhänge des Seins, kein Empfinden für die ›obere Welt‹. Die Furcht Gottes ist ihm völlig fremd. Verloren ist die Weisheit Salomos: »Die Ewigkeit hat Gott in ihr (der Menschen) Herz gelegt«! (Pred 3,11).

Unbewusst oder bewusst verdrängt der Mensch seine Nöte, seine Sünde, zumal in der Postmoderne (ohne Gott) es weder einen Sünder noch eine Sünde gibt. Der Postmoderne verdrängt seine Schuld, die – wenn überhaupt – nur im zwischenmenschlichen Bereich gegenüber der Gesellschaft existiert. Er verdrängt seine Vergangenheit. Die ewigkeitswichtige Frage nach der zugerechneten Gerechtigkeit (Röm 4) oder gar nach der Rechtfertigung Gottes wird nicht mehr gestellt, nicht einmal die Frage nach dem Sinn des Lebens. Am Ende herrscht Ziellosigkeit statt Zweckbestimmung, Sinnlosigkeit statt Hoffnung, Schein statt Sein und Wahrheit, Chaos statt Ordnung. Alles ist unverbindlich, gleich gültig und damit gleichgültig! Die Bibel warnt vor dem Wahn: *Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!* Wie lange lässt sich ein solcher Zustand überspielen, verdrängen? Wie lange bleibt das ohne Folgen? Postmodern heißt: Man wird und ist geschichtslos, gottlos, gesetzlos. Alles wird ziellos, sinnlos, zwecklos, hoffnungslos.

Verführung und Gleichschaltung

Weil der Weltmensch diese Sinn- und Hoffnungslosigkeit nicht erträgt und ohne Religion nicht existieren kann, gibt es den modernen Religionsersatz in den Kultur- oder besser gesagt *Un*kulturgütern unserer Zeit. Der postmoderne Mensch jagt nach dem Glück im *Heute,* im *Jetzt.* Viele flüchten in die Drogen, für andere ist es das Erleben auf dem Fußballplatz. Eine Unterhaltungsindustrie vernebelt mit allen Raffinessen durch Feste und Feten, durch Touristik, TV und Disko und durch eine ununterbrochene Musikkulisse dem Menschen seine in Wahrheit hoffnungslose Lage. Man verfällt in den Rausch der Musik. Eine ganze Generation lässt sich von ihren Idolen einer Pop- und Rockmusik in ein vorübergehendes Vergessen mitnehmen. Sie täuschen uns ein ›Erlösungsmoment‹ vor. Die postmoderne Musikkultur drückt den Menschen in ein: *»Jetzt* will ich glücklich sein! – Das Gestern interessiert nicht, das Morgen auch nicht! – *Jetzt«!* »Heute« will man glücklich sein!« Ein Wahngenuss, ein Hirngespinst ist dieser Religionsersatz! Schon Nietzsche in seiner Hoffnung auf Richard Wagner und vor ihm Schopenhauer boten die Kunst der Musik als Ersatzreligion an.

Unter dem Einfluss, unter dem Geist der Postmoderne ohne Gott, degeneriert der Mensch zum ›Letzten Menschen‹, wie Nietzsche ihn nennt, ›herabgesetzt zum Tier‹. Er ist ein gänzlich veränderter Mensch, ein anderer Mensch, der ›Letzte Mensch‹! Er hat keine Vergangenheit, keine Vergleiche, keine echten Normen. Wer merkt an sich selbst diesen anderen Menschen? Gleich »dem Tier, ist er gefesselt an den Pflock der Gegenwart«!® Die Sinn- und Hoffnungslosigkeit, dieses Defizit des Positiven, dieser Verlust an Kultur durch den Mangel an Bewusstsein von Vergangenheit und Zukunft »bereitet den Demagogen, den Volksverführern ihre Stunde.«® Dem ›Letzten Menschen‹ setzt Nietzsche den ›Ober-Menschen‹ entgegen, der über diese

Masse ›Letzter Mensch‹ Herr wird: Ein Schein-Helfer, ein Quasi-Heiland, ein betrüglicher Erlöser! Um diesen endzeitlich egozentrisch ausgeprägten Wahnsinn zu überwinden, ist es not, Christum zu erkennen, Seine Liebe, *die nie das Ihre sucht* (1Kor 13,5), nie an sich denkt, *nie Seinen Geist und Odem an sich zieht! Es würde alles Fleisch miteinander vergehen*! (Hiob 34.15). Der Erlöste in Christo ist eine Persönlichkeit ohne Egoismus, einzig aus Glauben zugerechnet! Ist die Postmoderne auch nicht mehr metaphysisch, so bleibt doch der Mensch innerlich religiös. Schopenhauer und Nietzsche bieten den Buddhismus als Heil und Hilfe an mit seiner Willens- und Triebverneinung, mit seiner Überwindung aller Begierden. Wahres Heil aber finden wir nur in dem Gekreuzigten, nicht im Nirwana der Begierdelosigkeit. Christus offenbart uns das reinste Verlangen, die höchste Lust, die tiefste Begierde: Dieses ist: den Willen des Vaters zu erfüllen! Er warnt in Mt 24: *Sehet zu, dass euch niemand verführe!* Nun aber ist längst in Kirchen und Gemeinden der postmoderne Ungeist herein gebrochen. Die Frage nach der Rechtfertigung ist kein Thema mehr. Für ein »Selig-in-Hoffnung« (Röm 8,24) das Seines Volkes Aufrichtung, Stärkung, Herzenstrost in all den vielen Kämpfen, Anfechtungen und Nöten des Alltags war (1Petr 1,6), samt dem Zuspruch aufs kommende Reich Gottes, dazu hat der Postmoderne so gar keinen Zugang. Gottes Ordnungen? *Gefragt ist was passt, was nützt!* Glücklich will man sein: *»Jetzt«!* Ein Unterhaltungs-Gottes-Dienst verdrängt den Wort-Gottes-Dienst, besonders durch die moderne Musik als »Sprachersatz«. Wort und Sprache sind »erkrankt«! (Nietzsche). Für viele wird die Musik in einer Zeit des Sprachzerfalls, da man sich wenig oder nichts mehr zu sagen hat, zum Sprachersatz!

Die neue Musikkultur

Die Pop(ulär)-Musik der Postmoderne ist gekennzeichnet von einem Schlagrhythmus, oft in großer Lautstärke. Das bewirkt im Hörer Stress, wobei der Körper das Stresshormon Adrenalin erzeugt. Wird das Adrenalin nicht durch Ruhephasen wieder abgebaut, setzt der Körper es um in die körpereigene Droge Adrenochrom, ähnlich LSD, eine Droge, die unter anderem ein kosmisch-mystisches Erleben schafft, ein mystisches Gefühl der Einheit, der seelischen Gemeinsamkeit. Unter der ›christlichen Rock- und Popmusik‹ geschieht nichts anderes. Die Hörer werden ›high‹, verwechseln dieses Glücksgefühl und mystische Erleben, das in Wirklichkeit aus ihnen selbst herauskommt, mit dem Zeugnis des Heiligen Geistes! Alles geht über das Gefühl. Dabei betet man einen Gott an im Gefühl, oft in einem Massenerlebnis. Ein Baals-Kult wie in Alt-Israel! Ein tragischer Irrtum! Jesus Christus bezeugt in Joh 4,24: *Gott ist Geist und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in Wahrheit anbeten!*

In Christus, im Wort und im Heiligen Geist ist der Quellort des wahren Friedens und der wahren Seligkeit, auch der Stille! Der postmoderne Mensch erträgt die Stille nicht mehr und setzt sich vom Aufstehen und den ganzen Tag hindurch und oft bis in die Nacht hinein einer Dauerberieselung dieser Musik aus. Nie kommt er zur wahren Ruhe, nie zum rechten Nachdenken!

Die »Neue Toleranz« und die Wahrheit

Es ist eine Folge dessen, dass in der Postmoderne Gott tot ist, nicht mehr existiert und alle bisherigen Werte eine völlige Umwertung erfahren haben, dass die Wahrheit kein Absolutum mehr darstellt. Daher hat die Postmoderne eine »Neue Toleranz«. Eine absolute Wahrheit duldet sie nicht! Die postmoderne Wahrheit sei nur »eine bestimmte Art des Irrtums«![®] Jeder oder jede Gruppe hat ihre bestimmte Wahrheit, die es nun zu respektieren gilt. Verstand man bisher unter Toleranz das Respektieren, dass ein Anderer anders dachte und handelte, so verlangt die »Neue Toleranz« zu diesem Respektieren ein Anerkennen der Auch-Richtigkeit der anderen Position noch dazu. Das ist für einen an Christus Glaubenden völlig abwegig. Jesus Christus bezeugt von sich selbst: »Ich bin der Weg. die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6). Ein libertärer Liberalismus – diese freiheitliche Freisinnigkeit, die sich von allen Bindungen zu lösen versucht –, sie ist zutiefst im Egoismus, ins eigene Ich verstrickt, in all die menschlich-natürlichen Begierden. So nimmt diese »Irr-Wahrheit« »in der Praxis totalitäre Züge an«![®] Die Persönlichkeit des Einzelnen wird in diesem »Sozialismuswahn« mehr und mehr vernichtet. Es formt sich unter dem Geist der Postmoderne mit seiner Idee eines ›Neuen Menschen‹ und einer ›Neuen Welt‹ heraus ein ›Neuer Despotismus‹![®] Dieser Zeitgeist mit seiner ›Neuen‹ Toleranz, ohne Gott, ohne absolute Wahrheit und feste Maßstäbe, wird für alle in Wahrheit Glaubenden noch gravierende Folgen mit sich bringen.

Der Verlust der Sinnfrage des Leidens

Sich schließlich selbst zerstörend, hat die Postmoderne auf die Sinnfrage des Leidens keine Antwort. Sie versteht diese Frage gar nicht. Sie hat nur ein Anliegen: Alles Leiden möglichst aus der Welt zu schaffen, wozu Milliarden ausgegeben werden. Ein utopisches Bemühen! Trifft heute den Glaubenden ein Leiden, ist auch ihm nicht die erste Frage: Was will Gott mir damit sagen? vielmehr: *Wie kann die Sache schnellstens wieder gelöst werden!* Der 1. Petrusbrief hingegen verbindet unsere Leiden mit Christi Leiden (Kap. 3,18): ». … der für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten«. Die Postmoderne verdunkelt die Sinnfrage um die Leiden.

Bereits der Nationalsozialismus, auch der Marxismus stalinistischer Ausprägung waren Kulturrevolutionen, die keine Antwort auf die Frage nach dem Sinn der Leiden hatten. Geprägt waren sie vom Darwinismus und von seiner einseitigen Naturschau und Naturerkenntnis mit all ihren Schrecken und Zerstörungen. Hier galt »der Kampf aller gegen alle!« und »der Stärkere ist gerechtfertigt durch seine Stärke!« Diese grausame Naturschau wurde zum Vorbild allen Handelns, was damals Kunst und Kultur als das Über-Starke, Gewalttätige, Protzige darstellten; heute ist es das Hässliche, Laute, das Verzerrte und Perverse. Das führte und das verführt zu einer endzeitlichen Barbarei. Eine ins Unbewusste ver-

bannte und verdrängte Geschichte mit ihrer erschrecklichen Furchtbarkeit, wird sie wieder auferstehen, eventuell in einem Neu-Faschismus?

Der Kulturverfall

Bereits in der Moderne hat sich das Harmonische zur Disharmonie entwickelt. In den letzten Jahrzehnten, – da nun das Schöne und das Liebliche nicht mehr gelten –, wurde das Laute, das Verzerrte, das Perverse gesellschaftsfähig und zum Merkmal der Postmoderne. Ein Chaos machte und macht sich unübersehbar bemerkbar. Die 68er Studenten- und Kulturrevolution wollte eine bessere, gerechtere, freiere Gesellschaft. Das Alte haben sie zerstört (leider totalitär) und anstatt eines erwarteten ›Neuen‹ kam ein Vakuum! Sie hatten Ideale, wirre Ideale. Die heutige Generation besitzt in dieser Hinsicht eigentlich gar nichts mehr.

Die Postmoderne birgt letztlich ein Chaos in ihrem Schoß, das man nun zurückdrängen will! »Es meldet sich die Postmoderne in einer neuen Gestalt! Diese ist geistesgeschichtlich gesehen noch schlimmer als die Bewegung, welche ihr den Boden bereitet hat. Wir dürfen den postmodernen Menschen nicht mit den 68-er Linken gleichsetzen, denn momentan erleben wir eine Rückbesinnung auf moralische Werte, dies aber nicht aus Gründen der Gebote oder der Moral, sondern der Ichsucht, weil ich in diesen Ordnungen mein postmodernes Ich besser ausleben kann. Die postmodernen Jungen tragen wieder Schlips und Kragen. Der postmoderne Mensch ist kein Hippie und kein ungewaschener Jeansträger, sondern er kommt ordentlich daher im Schein der Moral, doch ohne Kraft. Das macht die Bewegung für unsere Gemeinden so gefährlich, die aufs Äußere schauend, die Gefahr von der ›ordentlichen Seite‹ der Bewegung womöglich nicht erkennen werden.«

Eine äußere Werte-Moral und der lebendige Glaube haben nichts miteinander gemein! Die Postmoderne tendiert zum Faschismus, der das innere Chaos durch äußere Disziplin überwinden will! Familie, Religion, Moral werden zu ‚Werten'. – »Nietzsche hat den Nihilismus aufs engste verbunden gesehen mit der Karriere des Werte-Begriffs. Die Rede von Werten hat eine merkwürdige Folgen- und Bedeutungslosigkeit«.® Nicht Moral und Werte helfen, sondern der Glaube an den Kreuzestod und an die Auferstehung des verworfenen Messias – Jesus Christus!

Der Verfall der Sittlichkeit

Kultur und Sittlichkeit kann die Postmoderne nicht mehr miteinander verbinden. »Böse Geschwätze verderben gute Sitten!« (1Kor 15,33). Der Mensch, beherrscht von Technik, Elektronik, Geldspekulation und von seiner ungebändigten Triebhaftigkeit verfällt ins ›Tierische‹, am Ende ins »starr Mechanische«, in einen »Verlust von Herz und Gemüt! (Nietzsche). Das ist die Konsequenz der Schopenhauer-Freud'schen Philosophie und Psychologie. An die Stelle von Gott tritt der dunkle Drang, der nur auf Selbsterhaltung ausgerichtet ist. ›Das findige Tier‹ nennt Nietzsche diesen Menschen. Er schwankt zwischen Trieberfüllung in ständigen Steigerungen und anschließender Langeweile hin und her. Alles ist sinnlos! Ohne Ende bis zum bitteren Ende kreist er um sich selbst, vernunfts-los, besinnungs-los! Gott hat er verloren! Seine wirkliche Lage verdrängt er. Ohne Besinnen geht er zur Tagesordnung über. Das ist der Hintergrund der ›Postmoderne‹! Wann wird ein solcher Zustand, gleich einem Vulkan, in eine Katastrophe ausbrechen? Die Postmodeme sie ist gottlos, gesetzlos, geschichtslos, sinnlos. Sie verführt in die Gleichschaltung eines Religionsersatzes, verirrt in die neue Musikkultur, vernebelt durch die ›Neue‹ Toleranz. Die Sinnfrage des Leidens hat sie verloren, im Kultur und Sittenverfall irrt sie vernunftslos, besinnungslos dahin. Das alles sind Folgen des Wahnes: »Gott sei tot«. – Da helfen keine neuen oder alten Moralwerte. Hier hilft nur »der Eine« – der Gekreuzigte: Jesus Christus, der da spricht: *Ich bin der Weg, die Wahrheit, das Leben! Niemand kommt zum Vater denn durch mich!*« (Joh 14,6).

Wie einfach ist es um das ›Wort vom Kreuz‹! Und wie schwer ist es dem stolzen Herzen, die einfache Botschaft und die schlichte göttliche Wahrheit zu fassen: Unsere völlige Verloren- und Verdorbenheit seit dem Sündenfall, und das völlige Heil und die Errettung allein in Jesus Christus (Röm 3.23 ff).

Hier wurde auf wenigen Seiten versucht, einige Aspekte aufzuzeigen, die die ›Postmoderne‹ auszeichnen. In all der Hoffnungslosigkeit der Postmoderne steht fest ein seliges Hoffnungsgut: Die Wiederkunft Jesu Christi und die herrliche Verheißung auf Sein Friedensreich und am Ende *ein neuer Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt«!* (2Petr. 3,13).

Nach Armin Hippel

Wenn du nicht aufpasst …

Du kannst lange der gottloseste Mensch gewesen sein, aber das Wort wird dir verkündigt, du hörst das Evangelium, und nimmst's an; es wird dir die Gnade Gottes angeboten und du nimmst die fröhliche Botschaft an; du glaubst, und damit preist du Gott und hast aufgehört, beim Teufel zu sein, bist hinfort ein Kind Gottes; aber dann musst aufpassen – wenn du nicht aufpasst, fällst in Sünde und sowie du Sünde tust, gibst wieder Raum dem Teufel. Daher, wenn du in Christo Jesu bist, ein Kind Gottes bist, so bist du ein Soldat und musst kämpfen als ein Soldat, denn alles steht wider dich auf und fängst Händel mit dir an, alles läuft gegen dich an. Wenn du da nicht einen kindlichen, demütigen Sinn hast, gibst wieder Raum dem Teufel – und fort bist du! Der Teufel, der ist gar arg listig, er hat jetzt sechstausend Jahre gelernt und du bist dumm; sowie du nicht ein kleines Kind bist, überlistet und verführt dich der Teufel. Der tröstet dich dann, so gut er kann, aber Frieden hast du keinen – ja vielleicht einen eingebildeten, aber nicht den Frieden Gottes; nur bei Jesu ist wahrer Friede. Wenn ich ein Kind Gottes bin, sowie ich ein Kind Gottes genannt werde, habe ich auch die Tugenden Gottes zu zeigen, dazu sind wir berufen. Samuel Hebich

O, das unerlöste Ich!
du bist gläubig,
stehst in Ansehn,
jeder hält dich für bekehrt.
Aber niemand kann Gott dienen,
welcher sich noch selber ehrt.

O, das unerlöste Ich!
tust viel Gutes,
lebst auch sauber,
übst in eigner Kraft Verzicht.
Jedoch mit dem Herrn gekreuzigt,
neugeboren bist du nicht!

O, das unerlöste Ich!
fromm und fleischlich,
manches Wissen,
überall beliebt, genannt.
Welche Not! Im Lebensbuche
ist dein Name unbekannt.

O, das unerlöste Ich!
keine Salbung,
wahre Frucht fehlt,
Schein nur der Gottseligkeit,
tief im Grund ein Bann und Brandmal:
Und so in die Ewigkeit?

O, das unerlöste Ich!
kaufe Gold dir,
weiße Kleider,
Augensalbe, dass du siehst
deinen Jammer, deine Blöße,
und nicht länger blind mehr bist.

O, das unerlöste Ich!
flieh die Täuschung,
weich nicht aus mehr,
koste es das Leben gar.
Im Zerbruch bring es zum Opfer,
Gott geweiht auf dem Altar!

Von W. Sch., 1973

KOMM!
Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen da dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst! Offenb. 22,17

Impressum: Diese Zeitschrift wird mit der Intention erstellt, der herausgerufenen Gemeinde Jesu Christi durch fundierte Beiträge historischer und zeitgemäßer Natur Information und Handreichung zu bieten. Sie ist völlig unabhängig von Kirchen, Gemeinden, Organisationen und Verbänden und wird zu 100 % privat hergestellt. Download und unverändertes Kopieren erlaubt. Die Auflage und der Versand der kostenlosen Papierausgabe ist limitiert.

Herausgeber, Hersteller und für den Inhalt verantwortlich:
Werner Fürstberger, A-4040 Linz, Aubergstraße 47,
Tel. +4369910701271, e-Mail: komm.mail@gmail.com
http://www.predigten-vortraege.at/index.php/download/werner-fuerstberger
http://l-gassmann.de/komm

Was Gott zusammengefügt hat

Wer auf Kosten der Wahrheit meint lieben zu können, ist ein Betrüger

Der Begriff Liebe ist einer der Märtyrer unserer Zeit. Wir haben wohl schon gemerkt, dass wir mit jener gefühlsseligen Schwärmerei, die man heute auch im Umfeld der Gläubigen für Liebe hält, in den beiden Timotheusbriefen nicht zurechtkommen. In der Aufzählung der achtzehn Gräuel des Allerwelts-Christentums der Endzeit sagt der Apostel nicht: Trage die Übertreter in liebender Geduld, sondern: *solche meide!* d. h. doch: *trenne dich von ihnen! Habe keine Gemeinschaft mit den Werken der Finsternis* (Eph 5,11), vielmehr decke sie auf! Wer das heute wagt, der verletzt angeblich die Liebe und muss mit dem Vorwurf rechnen: Urteile nicht vor der Zeit! Heute wird auch im Gemeindebereich nach der Devise verfahren: *Einheit, Liebe und Frieden um jeden Preis!* Auf dieser Basis wird die ökumenische Welt-Einheits-Kirche zustande kommen, aber niemals die Gemeinde Jesu vollendet werden!

Liebe und Wahrheit sind unteilbar! Wer auf Kosten der Wahrheit meint lieben zu können, betrügt sich und andere. *Die Wahrheit in Liebe festhalten* nach Eph 4,15 ist keine Konzession an den Geist der endzeitlichen Verführung, sondern der einzige Schutz *vor jedem Wind der Lehre und der Täuscherei durch die Bosheit der Menschen,* wie es im vorhergehenden Vers heißt.

Grundsätzlich: Ich verwerfe keine Gottesmänner, wenn ich ihr Leben und Werk kritisch prüfe; denn Prüfen ist biblische Anweisung! Dass große bedeutende Männer und Frauen der Kirchen- und Gemeindegeschichte, vor denen wir großen Respekt haben, nicht immer frei von okkult-spirituellen Einflüssen waren, ist eine Tatsache, der wir uns stellen, aber nicht zu beugen haben! … Wir wollen diesen Männern keinen Vorwurf machen – sie waren alle Kinder ihrer Zeit und damit selbstverständlich Verarbeiter des mystisch-religiösen oder auch intellektuellen Geistesgutes, das ihnen der Geist der Zeit zu bieten hatte.

Es fällt kein Mystiker, kein Theosoph und kein Geisterseher vom Himmel, sie sind es alle »geworden«, weil sie über den literarischen Weg vom Baum der (geheimen) Erkenntnis gegessen haben. In Abwandlung eines bekannten Sprichwortes kann man hier sagen: Sage mir, was du liest, und ich sage dir, welcher Geist dich beherrscht. Darum sollten Irrtümer und ihre Folgeerscheinungen bei bedeutenden Gottesmännern nicht großzügig übersehen und noch weniger kritiklos aufgenommen werden. Bei aller Hochachtung vor ihrer Person, ihrer Leistung und ihres Dienstes bleibt doch die Bibel für uns maßgebend. Irrtümer und Fehler sind nicht deswegen harmlos und gerechtfertigt, weil sie von anerkannten Persönlichkeiten im Reiche Gottes vertreten und praktiziert wurden!

Maßgebende und verbindliche Richtschnur in allen Fragen der Lehre und der Verhaltensweise im Umgang mit der sinnlichen und übersinnlichen Welt bietet uns allein das geschriebene Wort Gottes. Wir haben immer aus der Urquelle zu schöpfen und nicht aus Nebenrinnsalen, die zwar auch ›schmackhaftes‹, aber nicht absolut gesundes Wasser anbieten.

Wiedergeburt, Hingabe an Jesus und Aufrichtigkeit der Gesinnung sind kein ausreichender Schutz vor Verführung! Sage niemand, er sei nicht gefährdet, wenn er mit ›heiliger Einfalt‹ in Christus bleibe. Es gibt nach meiner Erfahrung auch eine demütige Selbstüberschätzung. Hüten wir uns, geistige Anleihen aufzunehmen aus den verlockenden Angeboten sog. ›bevollmächtigter Verkünder‹. Bleiben wir unbeweglich und unerschütterlich – trotz aller verführerischen Geistesströmungen – bei dem geschriebenen inspirierten Wort Gottes, das wir allein in unserer Bibel haben, und lassen wir uns dieses Wort nicht durch spitzfindige Schwärmer uminterpretieren. Das ist der einzige Schutz gegen fremde Direktinspiration durch betrügerische Geister. *Bleiben wir unerschütterlich bei dem geschriebenen Wort Gottes!* Nach Rudi Holzhauer